#33 bound before #32

Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

31. Jahrgang. Elkhart, Ind., 19. August 1908. No. 34.

Wer kennt den Ort!

Wer kennt den Ort, wo bei verschloss'-
ner Thüre
Ich meines Heilandes Herz am
wärmsten spüre?
Wo er so gern sich zu mir kehrt
Und seines Kindes Fleh'n erhört?
Im Kämmerlein,
Da ist das sel'ge Plätzchen!
O seht, wie fein!
Da strahlt uns Gottes Gnadenschein.

Wer kennt den Ort, wo frei die Le-
bensquelle
In Wort und Sang so mächtiglich
und helle
In gläub'ge Herzen sich ergießt,
Daß jedes wie im Himmel ist?
Im Haus des Herrn,
Wo Jesu Jünger weilen!
Jauchzt nah und fern!
Da strahlt uns seiner Liebe Stern.

Wer kennt den Ort, wo keine Augen
thränen,
Wo sich der Jubel löst das Sehnen,
Ein Land voll Milch und Honigseim,
Der Erben Gottes wahres Heim?
Jerusalem,
Du Stadt der höchsten Sonne!
Lobsingt! Wohl dem,
Dem dort erstrahlt solch Diadem!

E. Gebhardt.

Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz.

Eine Tochter stand an dem Sarge ihrer Mutter und betrachtete zum letzten Mal das geliebte Angesicht. Unter Thränen drückte sie den letzten Kuß auf ihre kalte Stirn, und sagte ihr das letzte Lebewohl. Eine Krankenpflegerin, die in den letzten Tagen die Mutter gepflegt, befand sich nur im Zimmer und wartet nur auf die Gelegenheit, mit der Tochter sprechen zu können.

Nur eine Bitte, Fräulein ,darf ich an Sie richten. Bitte geben Sie mir noch ein Taschentuch, womit ich das Angesicht der Toten zudecken kann. Ein wirklicher Freudenstrahl glitt über das Gesicht der Tochter in dem Bewußtsein, ihrer lieben Mutter noch einen Dienst leisten zu könen. Sie entfernte sich schnell und kam bald zurück mit einem fein gestickten, seidenen Taschentuch, breitete es über die geliebten Züge und brach von neuem in Thränen aus. Wie die Krankenpflegerin das kostbare Tuch bemerkte, sprach sie: „Entschuldigen Sie, Fräulein, zu diesem Zweck genügt ein ganz einfaches Tuch, denn wissen Sie, es wird doch mit in das Grab gesenkt und damit so gut wie weggeworfen." Verwundernd und fragend blickte die Tochter die Krankenpflegerin an und sprach: „Weggeworfen? Ist das weggeworfen, wenn ich es meiner lieben Mutter gebe? — Ach es ist wahr, Sie haben meine Mutter nie gekannt."

Ja so war es. Die Krankenpflegerin hatte die Mutter treu gepflegt, aber sie konnte nicht das Gefühl für die Kranke hegen wie die Tochter.

So war es auch mit Judas. Er liebte Jesum nicht, darum konnte er auch nicht die Frage mit der köstlichen Narde verstehen; er meinte, es wäre Verschwendung. Jesu dagegen sah die Liebe und Dankbarkeit an, in welcher das Opfer gebracht wurde, und er hatte Wohlgefallen an dieser That.

Es geht aber oft so im Leben, daß kaltherzige Menschen lieblos über andere urteilen, wenn sie etwas thun, was sie aus gewissen Gründen nicht begreifen können.

So ging es einem jungen Offizier, der an Jesum gläubig geworden war. Er gab seinen bisherigen Beruf auf und ging als Missionar nach Afrika. Seine Freunde machten ihm bittere Vorwürfe, daß er sich zu einem nach ihrer Meinung so niederem Dienst hergeben wollte. Sie meinten, dieser Schritt würfe geradezu einen Schandfleck auf seinen guten Namen, er würde von seinen bisherigen Freunden nicht mehr geachtet werden. Sie konnten es nicht verstehen, wie ein Mensch bei seinem gesunden Verstande, sich zu einer solchen That entschließen konnte. Aber sie kannten die Liebe nicht, die er zu Jesu und den Seelen hatte; ihm war es eine Freude, alles für seinen geliebten Herrn hingeben zu dürfen.

Aehnlich wurde auch geurteilt über ein armes, gläubiges Mädchen.

Die Eltern desselben waren gestorben, und das Mädchen stand als einzige Tochter allein in dieser Welt, angewiesen auf die Arbeit ihrer Hände. — Ein reicher aber ungläubiger Mann bot ihr seine Hand an; sie aber wies sie zurück. Diese That wurde von ihren Freundinnen hart kritisiert; sie sagten, sie wäre leichtsinnig, so ihr eigenes Glück in Blindheit von sich zu stoßen. Sie aber wollte lieber in Armut ihr Leben beschließen, als gegen Gottes Gebot handeln: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen." Sie behielt ein gut Gewissen und war fröhlich, ihrem Herrn gehorsam gewesen zu sein.

Und noch ein Beispiel: In einer der herrlichsten Straßen Londons lebte eine vornehme christliche Dame, die sehr viel für die Mission und andere wohlthätige Zwecke dahingab. Dies alles ließ man sich auch gefallen, da sie dabei noch immer standesgemäß lebte, und hier und da auch im Gesellschaftsleben erschien. Wie sie aber zum wirklich lebendigen Glauben hindurchdrang, verkaufte sie die palastähnliche Wohnung und bezog ein einfacheres Haus mit einer ganz kleinen Dienerschaft. Da aber brach das Gerücht über sie aus. Man meinte, sie sei wahnsinnig geworden, und müßte als unmündig erklärt werden. Ihre bisherigen Freunde zogen sich alle von ihr zurück. Unterdessen freute die reiche Dame sich jetzt erst recht ihres Lebens. Sie war glücklich, sich von ihrem Heiland geliebt zu wissen, und entbehrte der Freundschaft ihrer früheren Freunde nicht. Es war ihr eine Freude, hier und da mit ihrem Reichtum helfen zu können, und sammelte dadurch Schätze im Himmel. Aus diesem Handeln aber zogen die Freunde den Schluß: Sie ist wahnsinnig geworden! Ja, so urteilt die Welt.

Der Pfahl im Fleisch.

Paulus litt bekanntlich sehr schwer an einem „Pfahl im Fleisch" und er giebt den Grund an für die Heimsuchung, unter welcher er so schwer zu leiden hatte, nämlich, damit er sich nicht überhebe. Paulus hat ausgelitten und ist, wie sein großer Meister, durch Leiden vollkommen geworden. Wir aber haben noch zu leiden. Und wie sehr wir zu leiden haben, ist nur uns und Gott bekannt. Wir sind nicht imstande, das Geheimnis der Leiden, die nach Gottes Vorsehung über uns kommen, zu ergründen. Sein Weltregiment ist zu ausgedehnt und zu kompliziert, als daß wir es begreifen könnten mit unserem beschränkten Verstande. Gottes Wege sind nicht unsere Wege und seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind seine Wege höher, denn unsere Wege, und seine Gedanken höher, denn unsere Gedanken. Wir sind nicht imstande, Gott das Weltregiment aus den Händen zu nehmen, wenn wir es auch wollten; wir wollen es nicht, wenn wir es auch könnten. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit — und wir freuen uns, daß es also ist. Was wir jetzt nicht wissen, das sollen wir hernachmals erfahren. Damit geben wir uns gerne zufrieden.

Dekan Alford sagt: „Pauli Pfahl im Fleisch war offenbar ein höchst schmerzvolles, langwieriges, körperliches Leiden, welches ihn zur selben Zeit in den Augen derer herabsetzte, unter denen er sein Predigtamt ausrichtete." Zwei Gedanken drängen sich uns bei Erwägung dieses Ausspruchs auf: Erstens, daß auch die heiligsten Personen dem universellen Gesetz des Leidens in diesem Leben unterworfen sind; und zweitens, daß auch das höchste Maß der Gnade Gottes den Christen nicht unempfindlich gegen leibliche Schmerzen und Leiden macht. Paulus hat das richtige unter den Umständen gethan, er ging nämlich mit seinen Leiden zum Herrn. Das war gewiß besser, als wenn er in seinem Herzen wider Got gemurrt, oder Gott durch laute Klagen verunehrt hätte. Wir haben alle Ursache, über uns selbst zu wachen, wenn in Gottes Vorsehung Leiden über uns kommen. Und weiter sollten wir zusehen, daß wir geduldig und liebreich sind gegen solche, die in ihrem Leiden ungeduldig und mürrisch sind. Manche dieser Leidenden machen ihrer Umgebung das Leben recht schwer. Da gilt es, die Liebe zu üben, die alles duldet und alles trägt. Das beste, was wir für solche Personen zu thun vermögen, ist, daß wir mit ihren im Geiste Christi umgehen, der dann auch Eingang in ihr Herz finden wird.

Paulus betete unter dem fast unerträglichen Druck seiner Leiden, erhielt aber keine Antwort auf sein Gebet. Er betete nochmals, aber der Himmel blieb verschlossen. Er betete zum dritten Male und nun kam die Antwort. Jedes Gebet findet Erhörung und wird beantwortet, so es anders ein wirkliches Gebet ist — ein Herzensgespräch mit Gott. Die Ant-

wort war aber nicht wie Paulus sie wünschte und erwartet hatte. Er wollte von seinem Leiden befreit werden. Der Herr wußte aber, was für seinen Knecht das beste war. Er sagte daher: „Ich habe dein Gebet erhört, und will es auch erhören, und das thun, was nach meiner Weisheit das beste für dich ist. Den Pfahl im Fleisch sollst du weiter tragen, aber in dein mir vertrauendes Herz will ich die Fülle meiner Gnade und Liebe ausgießen." Das ist es, was die Worte meinen: „Laß dir an meiner Gnade genügen." Die Antwort war eine direkte und der Segen ein augenblicklicher. Von da an rühmte Paulus sich mit Freuden seiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei ihm wohne. So wurde er durch Leiden vollkommen gemacht, was auch dem nicht erspart werden konnte, der uns ein Vorbild gelassen und in dessen Fußstapfen wir treten sollen.

Es wird erzählt, daß John Bunyan, der bekannte Verfasser der „Pilgerreise", eines Abends in den trauten Kreis einer Anzahl Brüder im Herrn trat. Er war sehr traurig und stand unter dem Druck schwerer Anfechtungen und Versuchungen. Plötzlich aber wurde ihm das Wort dreimal in eindrucksvoller Weise durch den Heiligen Geist ans Herz gelegt: „Laß dir an meiner Gnade genügen." „Ich fühlte", schreibt er selber, „als ob jedes einzelne Wort ein gewaltiges Wort für mich sei und mir war geholfen.

Wir haben alle unsern Pfahl im Fleisch. Und andere mögen nicht wissen, oder können nicht wissen, wie schwer dieser Pfahl ist. Wir hörten kürzlich von einem teuren Freunde und Bruder im Predigtamt, der durch Leiden zu einem Skelett abgemagert war, den man kaum mehr erkennen konnte, und der früher ein wahres Bild robuster Gesundheit gewesen war. Er hatte mehr gelitten, als Worte auszusprechen vermögen. Wir kennen eine christliche Frau, die seit Jahren keine Stunde verlebt hat, in welcher sie frei von Schmerzen gewesen wäre. Tag und Nacht, jahrelang, hatte sie den Pfahl im Fleische schmerzlich zu fühlen. Wir kennen edle Männer und Frauen, die leibliche Leiden geerbt haben, deren Schmerzen sie ihr ganzes Leben lang zu empfinden hatten. Wir haben solche Leidende überall um uns her. Für sie giebt es in ihrem Leiden nur eins zu thun: Beten, beten! bis die Antwort kommt. Pauli Gott ist unser Gott. Er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Ein barmherziger, liebevoller, treuer Gott, der Wort und Zusage hält. Seine Gnade ist für uns genügend, wie sie es für Paulus war. Die Erklärung der Geheimnisse unseres Lebensganges durch dieses Erdenleben kommt später. Das persönliche Bewußtsein in der Allgenugsamkeit der Gnade Gottes und uns den Vorschmack der ewigen Freude und Herrlichkeit geben, denn wir im Glauben harren.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, den 3. August 1908. Werter Editor! Wir sind jetzt in den Hundetagen und die angenehmste Zeit ist das nicht. Die Aussichten für eine reiche Kornernte sind gut, und die Wassermelonen sehen auch gedeihlich aus. Aus den Hocken dreschen ist beendet und aus Schober dreschen zu lassen, haben die Bauern noch keine Neigung. Somit giebt es vorläufig eine Pause im Dreschen. Weizen hat man von fünf bis 22 Bushel vom Acre gedroschen, und Hafer bis 35 Bushel. Weizen preist von 70 bis 80 Cents per Bushel.

Geschwister B. C. Dycks haben J. D. Franz ihre Farm gerentet auf ein Jahr, und so zogen sie vorigen Sonnabend hinauf.

Die Bauern sind fleißig am Pflügen und sind bereits Tausende Acres für die Winterweizensaat gestürzt. Doch fängt man an über Trockenheit zu klagen. Mit Obst werden wir dieses Jahr reichlich bedacht, sowohl Stein- wie auch Kernobst. Auch an den verschiedenen Beerensorten fehlt es nicht. Und so haben unsere Hausfrauen alle Hände voll zu thun, die leergewordenen Fruchtgläser wieder zu füllen. Es ist des himmlischen Vaters gütige und milde Hand, die uns die Gaben so reichlich spendet. Dem Herrn gebührt aufrichtiger Dank dafür.

Unsere Gemeinden treffen Vorkehrungen, die in diesem Monat zu tagende Westl. Distrikts-Konferenz in der Christian Gemeinde zu beschicken und im nächsten Monat, die der Allg. Konferenz in der Beatrice Gemeinde in Nebraska. Die Hoffnungsau Gemeinde wählte ihre Delegaten Sonntag, den 26. Juli. Wenn die Sitzungen der Allg. Konferenz stets von großer Wichtigkeit und weittragender Bedeutung waren, so werden es die diesjährigen noch vielmehr sein. Das Bild ihrer Thätigkeit ist ein sehr großes geworden und dehnt sich noch immer mehr aus, und der Herr hat viel Gnade zu ihrer Arbeit gegeben. Doch diesen Herbst will sie einen besonderen Denkstein setzen: „Sie will ein Dankesfest ihres 50-jährigen Bestehens feiern. Und sie wünscht, daß alle Abteilungen unserer mennonitischen Gemeinschaft aller Länder sich beteiligen möchten" Zu dem Zweck erging im Januar ein Aufruf an dieselben.

Christi Geist zielt auf Einigkeit. Und unser so sehr zersplittertes und zerrissenes mennonitisches Völklein sollte diese einzigartige Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeigehen lassen zum wenigsten eine Annäherung und gegenseitige Anerkennung anzustreben.

Die Welt kennt die Macht der Einigkeit und erstrebt Vereinigungen auf den verschiedensten Gebieten an. Sie gewinnt dadurch an Macht und erhebt immer drohender ihr Haupt. Und die Mennoniten, die ein so herrliches Bekenntnisgut haben, zanken sich über Meinungsverschiedenheiten, die im Lichte des Wortes Gottes besehen, meistens doch nur kleinlich sind. Wenn in mächtigen Strömen die Geistestaufe sich ergießen wird über unser Volk, um die man in dieser Zeit besonders ernstlich beten sollte, wird man's erkennen und eine Verständigung und Einigung wird möglich sein. Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Oklahoma.

Surprise, den 5. Aug. 1908. Werte „Rundschau"! Da ich schon eine lange Zeit nichts habe von hier hören lassen wegen der vielen Arbeit und zweitens auch Nachlässigkeit, so gedachte ich einmal wieder etliche Zeilen der lieben „Rundschau" mit auf die Reise zu geben. Weil es hier diesen Sommer außergewöhnlich heiß ist, so hört man hier auch von viel Krankheiten; bei unseren Nachbarn, Namens McVickers, ist letzte Woche ein Mädchen von ungefähr 14 Jahren an Tiphusfieber gestorben. Auch die Mutter desselben Kindes liegt schwer krank darnieder, an derselben Krankheit; und so sind auch noch zwei andere von ihren Kindern, die auch ziemlich krank sind, doch noch nicht so, daß sie im Bett sein müssen. Nun, hoffentlich bekommen wir bald Regen, dann würde sich alles wieder zum guten ändern, denn wir haben schon seit den 15. Juni nicht einen guten Regen bekommen, nur einmal einen kleinen Schauer, und somit ist hier auch noch wenig für Weizen gepflügt worden, doch würde es schon zu spät sein für das meiste Korn, um eine gute Kornernte zu machen. Da es jetzt so trocken ist, haben die meiste Farmer nicht viel Arbeit auf dem Felde zu thun und somit bekamen wir Zeit und Gelegenheit an unserer Stations-Linie zu arbeiten, obzwar das auch nicht sehr leichte Arbeit ist, bei so trockenem Wetter, so muß es doch gethan werden. Es soll in unserer Nachbarschaft diesen Herbst ein neues Distriktschulhaus gebaut werden, nur 1½ Meilen entfernt von uns, welches unserer Nachbarschaft auch sehr zu Nutzen kommen wird. Gesund sind wir bei uns, und meine Geschwister, die hier sind, auch. Wünsche dem Editor und allen Leser dasselbe. Nebst Gruß, verbleibe ich euer

Jakob K. Fröse.

Biographie unserer lieben Mutter.

Unsere liebe Mutter Maria Friesen, geb. Toews, wurde geboren, den 16. August 1842, in Lindenau, Südrußland, und in den Ehestand getreten mit Isaak Friesen, den 1. September 1863, in Prangenau. Ausgewandert nach Amerika im Jahre 1874, wo sie sich mit ihrem Manne zusammen noch im selbigen Jahre der Krimer Mennoniten-Brüdergemeinde anschloßen. Im Ehestand gelebt 35 Jahre und 10 Tage, und im Witwerstand gelebt 9 Jahre, 10 Monate und 19 Tage; alt geworden 65 J., 11 M. und 14 T. Kinder geboren zwölf: sechs Söhne und sechs Töchter, wovon zwei Söhne und eine Tochter ihr in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großmutter geworden über 30 Kinder, wovon ihr zwei vorangegangen sind. Im Glauben gelebt 34 Jahre und mancherlei Kämpfe und Trübsal durchgemacht, auch im Irdischen Armut und Wohlstand kennen gelernt und kann mit Recht heißen: Sie zogen hin und wieder, ihr Kreuz war immer groß. Die letzte Gefühle, die sie von sich gegeben, waren, daß sie eine lebendige Hoffnung hatte zum ewigen Leben. Ihr Sehnsuchtslied in letzter Zeit war: „Laß mich gehen, daß ich Jesum möge sehen" u. s. w., und auch: „Was kann es schöneres geben." Krank war sie nur ein und einhalb Tage an innerlichem Brand. Gestorben den 30. Juli 1908, um 1 Uhr 30 Minuten, nachmittags. Neun Kinder, 28 Großkinder, zwei leibliche Brüder und zwei Schwestern, sowie viele Verwandte und Freunde betrauern ihren Tod. Ein Bruder und eine Schwester und alle ihre Kinder standen am Grabe und sahen die Leiche ins Grab senken. Onkel Peter Toews, ihr Bruder, sagte, es sei seines Wissen noch Peter Wiebe, Lindenau, David Wiebe, Fischau, und Frau Isbrand Giesbrecht in Neukirch, Rußland, ihre Cousins.

D. H. Bushman,
Weatherford Oklahoma.

Nebraska.

Henderson, den 7. August 1908. Im Auftrage des Gastgebers veröffentliche ich hiermit die am 6. d. M. bei Geschw. Cornelius Peters stattgefundene Hochzeitsfeier. Das Paar, welches sich bei dieser Feier die Hand zum unverbrüchlichen Ehebunde reichten, war der Sohn der Geschw. Cornelius Peters, Cornelius und die Tochter der Geschw.

Abraham Thiessen, Henderson, Sara. Die Festredner waren die Brüder: Pred. Peter Pankratz und Heinrich H. Epp. Ersterer redete über 1. Tim. 4, 8; und betonte sehr ernstlich die Notwendigkeit der Uebung in der Gottseligkeit, wie dieselbe zu allen Dingen und somit auch in dem ehelichen Stande nütze sei, indem die Verheißung dieses zeitlichen und auch ewigen Lebens an dieselbe geknüpft sei. Der zweite Redner und Vollzieher des Aktes hatte Psalm 34, 13—17 zur Grundlage seiner Ansprache und betonte besonders, was zum Leben und gute Tage haben im ehelichen Leben erforderlich sei; wozu besonders das Behüten der Zunge vor Bösem und falsches Reden gehöre, indem die Zungensünden fast allenthalben Anleitung zu Thatsünden gaben. Die Augen des Herrn aber, von welchem doch alle Segnungen kommen, sehen immer auf die Gerechten, und seine Ohren zur Erhörung der Gebete der Gerechten auf ihr Schreien zu ihm auch in der Not; wogegen aber das Antlitz des Herrn allezeit stehe gegen diejenigen, die da Böses thun, daß ihr Gedächtnis von der Erde ausgerottet werde. Das Gedächtnis der Gerechten aber bleibe im Segen! Spr. 10, 7. Die Adresse dieses jungen Paares ist: Cornelius Peters, jun., Henderson, Nebr.

California.

Los Angeles, den 5. Juni 1908. Ein Gruß des Friedens zuvor! Ich dachte schon längst einmal etwas von uns hören zu lassen, dieweil wir in allen Gegenden Freunde, Verwandte und Kinder haben; dann war mir auch der Artikel von Altona in No. 32 der „Rundschau" von der segensreicher Einweihung des Schulhauses sehr interessant und ich fühlte gesegnet während dem Lesen des Artikels. Es bleibt mir unvergeßlich, daß auch ich bei der Einweihung unserer Kirche in Los Angeles teilnehmen durfte. Es freut mich besonders, daß man in Manitoba auch schon solche Anstalten für die Kinder errichtet, und daß Aeltester Funk diese Segenszeit noch erlebt hat. Es heißt: „Weide meine Lämmer." Mein Gebet ist, möchten sich noch recht viele aufmachen, um für den Herrn und Meister zu wirken. Ich will nicht zuviel darüber schreiben, denn jedes, das in die Welt hineinschaut, kann sehen, daß es Zeit ist aufzuwachen und mitzuwirken, denn die Zeit ist kurz.

Nun noch etwas von California: Es ist hier das allerbeste Wetter. Frisches Obst in Hülle und Fülle, aber wenn man nicht heimisch fühlt, so hat man doch keine Freude daran. Wir sind, Dank der Güte Gottes, schön gesund, haben auch nichts zu klagen, sondern nur zu loben und danken, aber wenn wir unsere Lotten verkaufen können, werden wir wohl nächstes Frühjahr wieder zurückgehen, aber nicht um meinetwillen, sondern um meines Mannes willen, denn er hat hier keine Gemeinschaft, und so ist das Leben ihm zu langweilig. Dieses diene den Kindern zur Nachricht, auch unserer lieben Tante Johann Ens, Rosenort, wenn sie noch lebt und des Herrn Wille ist, dann bringen wir ihr eine Orange. Bei Gott ist nichts unmöglich, seine Wege sind nicht unsere. Noch einen herzlichen Gruß mit Kolosser 3, 14. 15. 16. Wir bitten alle, die sich unserer erinnern, einmal etwas von sich hören zu lassen. A. u. Sara Giesbrecht, 1541 West. 36 Place.

Los Angeles Calf.

(Lieber Bruder, bitte und berichte uns, ob deine Adresse 1514 oder 1541 West 36 Place ist und ob zwei Abraham Giesbrecht dort wohnen, oder ob du zwei No. der „Rundschau" bekommst. — Editor.)

Idaho.

American Falls, den 6. August 1908. Einen Gruß an den Editor und Leser der „Rundschau"! Da es schon eine geraume Zeit ist, seit ich das letzte Mal geschrieben habe, und ich immer begierig bin etwas Neues in der „Rundschau" zu lesen, so dachte ich, es wäre gut, wenn auch ich einmal etwas von hier schreiben würde, da doch nur sehr wenig von hier berichtet wird.

Am 20. Juli durften wir hier einer Hochzeit beiwohnen, denn Franz Brooks und Susanna Wiens gaben sich die Hand fürs Leben.

Nun möchte ich noch etliche Fragen, die an mich gestellt wurden, beantworten. Es wurde gefragt, wie die Ernte hier ausfiel: Sehr verschieden. Leute, die im Mai neues Land gepflügt und anfangs Juni eingesät haben, bekommen nicht mehr als wie fünf bis acht Bushel Weizen per Acre; andere, die früher neues Land eingesät und welches im Frühjahr gepflügt wurde, bekommen vielleicht von acht bis zehn Bushel per Acre. Das ist so, wie die Felder abgeschätzt ehe sie geschnitten wurden. Dann ist hier auch Land, das schon etliche Jahre geflügt und eingesät wurde, das kann uns ungefähr 45 bis 50 Bushel Weizen per Acre einbringen.

Ich bin auch schon gefragt worden, wann Land nahe American Falls zur Ansiedelung eröffnet würde. Die Eröffnung findet am 27. August statt. Da giebt es eine gute Gelegenheit für solche, die sich Heimstätten suchen, können nahe der Stadt gutes Land bekommen. Es sind ungefähr 350 Viertel Land, das eröffnet werden soll und darunter zum Teil sehr gutes Land. Ich möchte jedem raten, der hierherkommen will, nicht zu lange zu warten und es hinausschieben, bis all das beste und nächst der Stadt liegende Land aufgenommen ist. Nun noch die Frage: Kann jemand Land aufnehmen für einen anderen Mann? Nein, das geht nicht. Oder kann jemand das Land für jemand sonst halten und es später an ihn abgeben? Nein, das geht auch nicht. Der Mann, der Land aufnehmen will, muß selbst persönlich erscheinen und an Ort und Stelle sein.

Nun wünsche ich dem Editor und allen Lesern zum Schluß die beste Gesundheit. C. P. Goertzen.

Texas.

Seaborn, den 28. Juli 1908. Gruß an Editor und Leser zuvor! Will wieder versuchen etwas zu berichten. Wir sind hier alle so ziemlich gesund. Die Regenzeit haben wir vielleicht hinter uns, können jetzt sehr auf dem Felde arbeiten. Die Drescher wollen auch morgen wieder anfangen. Die Baumwolle steht ausgezeichnet; wenn wir vor Schaden bewahrt bleiben, kann's viel geben.

Am 15. d. M. feierten wir unsere Silberhochzeit, hatten eine schöne Versammlung. Unsere Kinder und auch die Kinder der Geschwister sagten alle Gedichte auf und Br. Neufeld hielt eine Ansprache. Wenn uns der gewünschte Segen begleiten wird, dann kann's uns nicht fehlen. Haben vom 15. bis zum 22. d. M. 15 Briefe erhalten, fast alle in Bezug unserer Silberhochzeit, aus Rußland, Asien, Saskatchewan und Nebraska. Herzlichen Dank allen Lieben für die erwiesene Liebe. Es thut so wohl, wenn man sich von so vielen liebenden Gebetshänden getragen weiß. Wir hatten hier wohl überflüssigen Regen, doch sind wir hier vor allem Schaden so gnädig verschont geblieben. Weil wir so viel Feuchtigkeit haben, so wächst alles sehr. Habe in meinen Weizenstoppel noch Futter gepflanzt, welches jetzt sehr wächst; auch habe ich zwei Acres Millet gesäet. Es ist hier in der Nähe eine Bahn durchgemessen, welche, wie man sagt, in 18 Monaten fertig sein soll; dann haben wir nur fünf Meilen bis zur Stadt. Schreibt alle Bekannte von überall. Jonas Quiring.

Wenn keine Gefahr wäre, daß ein Kind Gottes die Gnade Gottes im Herzen verlieren könnte, so wären die Worte des Heilands: „Wachet und betet", ganz überflüssig. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet."

Canada.

Manitoba.

Schönfeld, im August 1908. Recht warme Tage haben wir jetzt, von 90 bis 100 Grad, das kommt uns bei der Arbeit recht warm vor. Das Heumachen ist noch nicht ganz beendigt und die Weizenernte hat begonnen. Da es so sehr trocken und heiß ist, reift das Getreide mit Gewalt und wir befürchten, daß es zusammenschrumpfen wird. Von Swift Current wird mir mitgeteilt, daß dort schon vieles Getreide von der Hitze verbrannt ist. Im ganzen genommen wird die diesjährige Ernte die letztjährige nicht übertreffen. In solcher Zeit wie jetzt ist man doch recht froh, daß der Schöpfer aller Dinge alles so schön eingerichtet hat, und daß er uns einen Ruhetag nach sechstägiger Arbeit gegeben und geboten hat am selbigen Tage von aller Arbeit zu ruhen. O wie gut ist es, sonst würden die Menschen nie anhalten und sich selbst und dem armen Vieh eine Ruhe zu geben, aber Gott sei Dank, er hat alles wohl bedacht, und hat sich einen Tag ausgewählt, den er geheiliget und gesegnet hat, und das ist des Herrn Tag. Offb. 1, 10. Und wie schön ist es dann, wenn wir eine Woche von sechs Tagen mit schwerer Arbeit hinter uns haben, uns dann am Tage des Herrn von aller Arbeit ruhen und los von der Arbeit uns versammeln, um Gottes Wort zu forschen, wo wir dann eine Speise für den inwendigen Menschen, und Worte des ewigen Lebens finden. Ja, es ist ein gesegneter Tag des Herrn, ein Vorgeschmack von dem, wo der Prophet Jesaias in Kapitel 66, 23 spricht, wo wir uns werden auf der neuen Erde von einem Sabbath nach dem andern vor dem Herrn versammeln, um ihn anzubeten. „So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung einzukommen und zu seiner Ruhe, nicht versäumen, und keiner von uns dahinten bleibe". . . „Denn wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe." Ebr. 4, 1. 3. Und die Ruhe ist uns, dem Volke Gottes, vorhanden. „Denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken (am siebenten Tag), gleichwie Gott von seinen." „Und Gott ruhete am siebenten Tag von allen seinen Werken." Ebr. 4, 9. 10. 14. „So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens." Vers 11.

Der Schreiber dieses nebst Familie machten kürzlich eine Besuchsreise nach Blumenort, Blumenhof und Gretna. In Gretna besuchten wir die lieben Geschw. A. Toews; sie waren alle munter. Der Lehrer D.

A. Toews von Valleyfield war auch da und so gab es eine gute Unterhaltung, und da es so warm war, ließen wir uns zur Abwechselung etwas Ice Cream bringen, welches wir uns dann schmecken ließen. Auch machten wir einen kleinen Besuch nach dem Nachbarstädtchen auf Onkel Sams Boden. Wir fanden da alles in Ordnung. In Gretna sollte eine Hochzeit sein, und in Blumenort war auch eine Hochzeit. In Altona wurde die neue Schule eingeweiht.

Am Samstag, den 1. August, starb Witwe Franz Goerzen in Burwalde. Sie ist drei Monate krank gewesen und die letzten drei Tage noch sehr krank. Ihr Alter war 51 J. und 10 M., und hinterläßt acht Kinder, die ihren Tod betrauern. Sie wurde am Montag beerdigt, Pred. P. Zacharias hielt die Leichenrede.

P. Toews fuhr am Freitag heim nach Lowfarm und gedenkt jetzt in Gretna dem Normalkursus beizuwohnen. Ich habe mit den Studenten in dieser großen Hitze rechtes Mitleid.

Wie ich eben höre, will Isaak Klassen von Dinuba, California, zurück nach Manitoba kommen. Ob es so ist? Möchte gerne einmal von ihnen hören. Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich wie immer,

Franz Goertzen.

Emerson, den 7. Aug. 1908. Da ich schon eine Zeitlang nicht für die „Rundschau" geschrieben habe, so werde ich mich meiner Pflicht entledigen und einen kleinen Bericht einsenden. Jetzt geht die Ernte los in Manitoba, und folgedessen werden die Korrespondenzspalten wohl etwas mager werden. Nun, hoffentlich bringt uns der Editor recht schöne Artikel über seine Reiseerlebnisse in Rußland. Ich kann den Freunden und Verwandten jetzt wissen lassen, daß wir unsere Mutter, nämlich Witwe Franz Görzen, Burwalde, begraben haben. Sie starb den 1. August und am 3. wurde sie begraben. Ihre Krankheit war Schwindsucht. Sie hat drei Monate im Bett zugebracht. Dieses diene Heinrich Ungers, sowie David Peters, Saskatchewan zur Nachricht. Bei Morden und Umgegend steht schon ziemlich Getreide in Hocken. Allem Anschein nach, wird es diesen Sommer mit dem Dreschen nicht viel auf sich haben, es sei denn, daß die Witterung nicht günstig sein wird.

Sonntag, den 9. August, wird hier in Gretna eine Hochzeit stattfinden. Es ist unserm Kollegen Jacob Penner eingekommen, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei, und folgedessen hat er sich Fräulein Susanna Dyck als Braut auserkoren, hier in Gretna. Wünsche Freund Penner eine gesegnete Zukunft. Nun, ihr lieben Californiaer, was macht ihr jetzt? Ich denke da müssen jetzt tüchtig Wassermelonen gegessen werden. Ach der Mund wird einem wässerig, aber was hilft's? Na, mit der Zeit können wir vielleicht auch. Wie uns mitgeteilt wurde, ist Geschwistern Tims, California, ihr Sohn ertrunken. Nun, obzwar wir die lieben Geschwister nicht persönlich kennen, so fühlt man doch den wehen Elternschmerz. Wer solches nicht erfahren, der weiß nicht, wie tief es geht. Es ist doch sonderbar, was für Wege der Herr mit seinen Kindern geht. Aber ihr Lieben, der Herr schlägt, aber er legt auch heilenden Balsam aufs wunde Herz.

Nun, wenn ihr dort zur Lagerversammlung nach Los Angeles geht, so seid nur recht gesegnet und berichtet uns doch recht viel von dort. David und ich nehmen jetzt gegenwärtig den Normalkursus in Gretna, und wenn wir durch sind, so werden wir wohl wieder mit unsern Schulen beginnen.

Nun, was macht der Schoenfelder Korrespondent? Ich eile zum Schluß mit Gruß an alle Leser.

Abraham L. Töws.

Neu Bergfeldt, Grünthal, den 2. August 1908. Lieber Editor! Einen Gruß an dich und alle Leser der „Rundschau"! Weil von uns hier selten Nachrichten kommen, so will ich etwas aus unserer Gegend hören lassen, obwohl nicht viele Neuigkeiten vorkommen in unserm Dörfchen.

Jetzt ist Heuschneiden an der Tagesordnung, auch hin und wieder hört man schon von Getreide schneiden, aber Schreiber dieses hat schon ein wenig Gerste am 1. August geschnitten.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser.

Heinrich T. Wiebe.

Saskatchewan.

Great Deer, den 31. Juli 1908. Gruß zuvor an den Editor und alle Leser der lieben „Rundschau"! Da uns dieses Blatt noch immer ein lieber Gast ist und wir so manche Nachrichten von vielen Freunden und Bekannten zu lesen bekommen und auch verschiedene Nachrichten, so will ich auch einmal wieder einen kleinen Bericht einschicken. Es sieht hier in dieser Umgegend jetzt ziemlich traurig aus, denn wir haben in einer kurzen Zeit viel verloren. Die Getreidefelder sahen so vielversprechend aus, so daß Hoffnung auf eine gute Ernte war, aber nun ist es ganz anders geworden. Am 28. Juli hatten wir einen schweren Gewittersturm mit Hagel, der hat einem manchen Farmer alles zerschlagen. Es waren solche große Stücke Eis als wir noch niemals gesehen haben und nachher war beinahe alle Tage viel Wind und dazu noch sehr trocken, so daß das Uebrige, welches noch geblieben war, alles vertrocknete. Es soll uns aber alles zum besten dienen.

Nun liebe Freunde Abram Giesbrechts in California, wie geht es euch dort? Bitte, berichtet uns doch, wie es euch dort geht. Der Gesundheitszustand ist hier in unserer Umgebung so ziemlich gut.

Nun zum Schluß wünsche ich den lieben Lesern und dem Editor eine gesegnete Ernte. Mit Gruß,

Maria u. Abram Friesen.

Rosthern, den 4. Aug. 1908. Teure Leser! Vor einer Woche zurück, Dienstag, den 28. Juli, hat unsere Gegend, südlich von Rosthern und diesseits und jenseits des Nord Saskatchewan-Flusses, auch da, wo die Freunde aus Minnesota wohnen, ein furchtbarer Hagelsturm heimgesucht. Zum Beispiel, Johann Schulz, Isaac Neufeldt und andere. Genaue Nachrichten von da habe ich noch nicht erfahren können. Es soll da auch nicht alles vernichtet sein; wie es bei vielen Freunden südlich von Rosthern der Fall ist. Auch andere Gegenden über dem Südflusse, z. B. sind betroffen worden. Südlich von Rosthern hat das Unglück betroffen: Adolph Marquart, 250 Acres ganz vernichtet. Otto Marquart, 50 Acres; Isaac Regehr verlor 110 Acres; Peter Hildebrandt verlor 200 Acres; Franz Krieger verlor seine Ernte ganz, hatte 100 Acres; Jacob B. Janzen verlor seine ganze Ernte von 150 Acres, das Haus wurde beschädigt, verlor fast alle Fenster. Abraham Janzen verlor seine 110 Acres; so noch Isaac Rempel 50 Acres Weizen und Abr. Regier seine Ernte von 80 Acres. Noch andere Freunde haben Schaden in dieser Gegend gehabt. Seit zehn Jahren ist hier nicht solch Hagelschaden vorgekommen. — Voraussichtlich wird die Ernte in diesem Jahre schon nächste Woche beginnen und mithin wird der Weizen vom Froste verschont bleiben, obgleich wir Anzeichen eines frühen Herbstes haben. Fast nichts wünschen die hiesigen Farmer mehr als eine gute und vom Froste verschonte Ernte. Sie sind eben solche Menschen, wie fast die ganze zivilisierte Menschheit es heute ist. Geld, Geld! ist die Losung. Geld giebt den Menschen das Ansehen, man möchte fast sagen, auch den Verstand. Wie wird ein Reicher gegenüber einem Armen behandelt? Es giebt hier Reiche, die zu Aemterinhaber erwählt werden, können nicht ihren eigenen Namen schreiben oder buchstabieren. Es ist Thatsache! — Unsere Schulen sind immer noch nicht die erste Hauptsache, so auch nicht die christliche, die von Jesus gelehrte Religion der Liebe und des Friedens. Wo bleiben die Gebote? Wo bleibt das vornehmste Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!? — Mancher Mensch wird fast getrieben, liebevoll zu sein, durch andere Menschen, indem er sich nicht will Blöße geben, sein Herz ist oft nicht dabei. Andere wieder werden durch Mißerfolge roh und lieblos.

Gott mit uns! auf Wiedersehen! In Liebe, Jacob H. Klassen.

Herbert, den 7. Aug. 1908. Liebe „Rundschau"! Der vielen Arbeit halber, die ich daheim antraf, als wir von unserer Besuchsreise heimkamen, komm ich bischen spät, doch will ich einen kurzen Bericht davon geben. Wir, ich und meine liebe Familie, waren auf die billige Ausstellungsfahrt zu meiner Frau Eltern in Winkler, Man., gefahren. Dort angekommen, fanden wir bald aus, daß wir waren aus dem Regen in die Traufe gekommen. Daheim hatten wir selige Zeiten in Gemeinschaft mit Geschw. F. J. Wiens verlebt, denn viele Sünder haben Frieden in Jesu Blut gefunden, wozu sie durch Gottes Geist und Bruder Wiens Mithilfe angeleitet wurden. Gott die Ehre und Dank dafür. Nach Winkler gekommen, hatten wir wieder Gelegenheit liebe Brüder zu hören. Br. Peter Dyck Barden, Sask., war dort und wir fühlten uns unter seiner Ansprache so zu Hause und es rief manche Erinnerung wach aus der Vergangenheit. Dann durch die Woche kamen die lieben Brüder Abr. und David Schellenberg und teilten das Wort Gottes in Ansprachen und Bibelstunde sehr ernst und segenbringend. Dann hatten wir noch ein Vorrecht, nämlich bei Geschw. Johann Wieben auf der Hochzeit ihrer Tochter Anna zu sein, die sich mit Bruder John J. Neufeld von Herbert, verheiratete, und wir wurden auch da durch Gottes Wort und durch das Singen und Spielen der vielen geistlichen Lieder reichlich erbaut. Gottes Geist ist überall, wo Kinder Gottes zusammenkommen, um Gottes Ehre zu fördern und zu erheben und um uns darin zu segnen, wenn dieses in einer vorurteilslosen und selbstvergessender Weise geschieht. So hatten wir reichen Segen und unsere Reise war nicht vergebens. Nach einer glücklichen Heimfahrt hatten wir eine zweite Gelegenheit die Brüder Schellenberg zu hören. Sie waren in der Zwischenzeit schon in Rosthern gewesen und auf ihrer Reise nach Portland, Oregon, weilten sie noch vier Tage in Herbert und Umgegend. Wir hatten den letzten Sonntag in Gemeinschaft

mit den Brüdern und dem Beistande Gottes großen Segen. Wir durften Gottes Wort in einer einfachen, doch ernsten, ermahnenden, aber auch tröstenden und erfreuenden Weise hören. Die Stunden sollen mir unvergeßlich sein. Montag fuhren die lieben Brüder Portland zu und unser Gebet ist: Gott möge sie glücklich und wohlbehalten ans Ziel bringen. Brüderlich grüßend,

G. P. Siemens.

Great Deer, den 3. August 1908. Lieber Editor und Rundschauleser! Gottes Frieden zum Gruß! Indem die Leser der „Rundschau" aufgefordert werden von ihrer Umgebung die Begebenheiten zu berichten, so gedenke ich es auch zu thun. Im Monat Juli hatten wir hier sehr viel Wind, auch war es manche Tage sehr heiß. Werde hier etliche Tage aufzeichnen und den Wärmegrad angeben: Am 22. Juli war es am Mittag 25 Grad R., stieg gegen Abend bis zu 28 Grad; am 23. Juli war es gegen Abend 29 Grad, und den 24. Juli war es gegen Abend 30 Grad R. Am 25. Juli hatten wir starken Nordwestwind und auch ziemlich warm dabei, sank gegen Abend und war nach Sonnenuntergang nur noch 10 Grad warm; am 26. und 27. war es wieder ziemlich warm. Am 28. Juli fuhr ich nach dem Fluß, und als ich des Abends nach Hause fuhr, sahe ich von meinem Wagen aus wie im Westen eine dunkle Wolke und heftiger Wind aufstieg, und während ich so von meinem Wagen ausschaute, bemerkte ich, daß das Unwetter schnell auf mich zu kam. Ich sprang vom Wagen, spannte die Pferde aus und band sie an und setzte mich unter den Wagen. Es hagelte furchtbar und es fiel Hagel von der Größe eines Hühnereies. Das Wetter hielt ungefähr 10 Minuten an und ich hatte große Mühe die Pferde zu beschwichtigen. Als das Unwetter vorüber war spannte ich wieder an und fuhr heimwärts, und als ich in meines Nachbars Feld kam, sahe ich, daß desselben Getreide beinahe alles zerschlagen war. Zu Hause angekommen, fand ich, daß in unserem Hause sechs Fensterscheiben eingeschlagen waren. Bald kam mein Nachbar Johann Giesbrecht und sagte mir, daß das Wetter ihm beinahe alles zerschlagen hätte. Wir gingen dann miteinander auf mein Feld, und o, wie dankbar fühlte ich, daß nur ein Viertel meiner Früchte beschädigt waren. Nächsten Tag, den 29. Juli, fuhr ich nördlich von hier, um zu sehen, was das Wetter dort angerichtet hatte. Es sah traurig aus, das schöne Getreide, alles zerschlagen, es war zum Weinen. Man sagte mir, es seien Stücke Eis zwei Zoll dick gefallen.

Nun will ich noch meine Gedanken und Gefühle beschreiben als ich unter dem Wagen war: O wie schrecklich ist es doch, wenn Gott der Herr vom Himmel zu uns Menschenkindern redet und uns seine Allmacht sehen läßt, wer sollte sich nicht fürchten!? Nun, noch einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser mit Psalm 135, 20. 21.

Carl H. Striemer.

Swift Current, Blumenort, den 29. Juli 1908. Werte „Rundschau"! Da die „Rundschau" in alle Weltgegenden hinausgeht, will ich suchen ihr etwas mit auf den Weg zu geben, und unseren Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen von uns geben.

Zuerst wende ich mich an unsere Freunde Johann Quirings in Minnesota, so viel als uns bekannt ist, ist er schon vor etlichen Jahren gestorben, von dir, lieben Freundin, wissen wir nicht, ob du noch lebst oder wohl deinen Namen geändert hast; wenn ihr noch unter den Lebenden weilt, so seid ihr alle von uns gegrüßet. Wir sind jetzt in einer drückenden Lage, denn voriges Jahr hatte es uns mit der Ernte nicht geglückt und dieses Jahr scheint es auch nichts zu geben. Wir kommen nun in dieser drückenden Lage zu dir, liebe Freundin, und bitten dich um Hilfe, so es dir möglich ist; ich werde es dir, mit Gottes Hilfe und Beistand, wieder mit Zinsen zurückzahlen.

Nun kommen wir noch zu euch, ihr lieben Geschw. Jakob Klaassen in Sibirien, Rußland, wo befindet ihr euch? Wir schauten schon lange nach einem Brief aus und sind neugierig zu erfahren,wie es euch dort gefällt und ob ihr mit eurem Los zufrieden seid. Sollte Klassen die „Rundschau" nicht halten, sind aber solche dort, die sie halten, so sind sie gebeten, ihn diese Zeilen lesen zu lassen, wofür wir im voraus danken. Klaassen ist von Fabrikerwiese nach Sibirien gezogen.

Jetzt wenden wir uns an Abram A. Toews in California, wo befindet ihr euch; habt ihr viel Vorstan, viele Apfelsinen, Aprikosen u.s.w.? Wenn es nicht zu weit wäre, würden wir mit den Ochsen hinfahren. Nun wenden wir uns an unsere Geschwister in Rußland, an Johann Friesens, Rosenbach, Fürstenlande: Wie steht es mit euch, lebt ihr noch? Wir haben euch schon etliche Male durch die „Rundschau" ein Lebenszeichen zugeschickt, auch Briefe haben wir abgeschickt, haben aber noch kein Lebenszeichen von euch erhalten. Sollte jemand in Fürstenlande die „Rundschau" halten, so ist es gebeten, Johann Friesen diese Zeilen lesen zu lassen, wofür wir im voraus danken. Die Fürstenländer, die sich noch unserer erinnern, sind alle herzlich von uns gegrüßt.

Wir wenden uns nun noch an Abram L. Toews, Emerson, Man. Wie kommt es, daß du uns gar nicht schreibst? Bitte schreibe uns einen langen Brief. Zum Schluß den Editor und alle Rundschauleser grüßend,

Cor. P. und
Elisabeth Friesen.

Rußland.

Stepnoje, Gouv. Samara, den 8. Juli 1908. Gruß und Kuß an Editor und alle Leser der werten „Rundschau", und besonders einen herzlichen Gruß an alle Fresnoer Brüder. Unerwartet und unverhofft ging ich Freitagmogen, den 8. Juli, auf die Post, um unsere Korrespondenz in Empfang zu nehmen, als ich die deutsche Volkszeitung und etliche Briefe in Empfang nahm, gab mir nochmals zuletzt der Postmeister ein Paket mit einem gelben Streifen, hallo, dachte ich, das ist die „Rundschau", also gewiß hat durch deine Anfrage an die Fresnoer Brüder die Dollars ins Rollen gebracht und dir die werte „Rundschau" gesandt, dafür ich allen Teilnehmern von Herzen danke, und besonders freut mich, daß durch die Liebe alles möglich ist.

Die Erntezeit ist wieder da, die Kornernte ist beendigt, die Weizenernte ist im vollen Gange; aber es ist keine fröhliche Ernte, alle Herzen sind betrübt, denn Gott, der Herr Himmels und der Erde hat unsere Gegend und fast ganz Rußland wiederum mit einer Mißernte heimgesucht. Alle Menschen hofften dieses Jahr auf eine gute Ernte, und auch wirklich hat sich die Frühjahrswitterung sehr ausgezeichnet erwiesen, fehlte nie an Regen, obgleich es etwas kalt war, hatte man doch das beste gehofft und rechnete auf eine gute Ernte. Aber es ist alles Hoffen dahin. In der Pfingstzeit kam drückende Hitze und obendrein viel schädliche Witterung (Hebrauch), so daß die Früchte des Feldes zusehens vertrockneten. Korn rechnet man in unserer Umgegend 20 bis 30 Pud, Weizen 6 bis 20 Pud per Desj., und viele Desj. giebt es, wo's total nichts giebt. Jetzt ist die Witterung heiß bis 32 Grad R. und kein Regen; wenn es nicht bald regnet, giebt es auch kein Gartengemüse noch Kartoffeln. Es droht eine große Teuerung und Hungersnot in Rußland, welche sich jetzt schon zeigt. Der Weizen kostet von 1 R. 50 Kop. bis 1 R. 80 Kop., Korn 1 R. 20 Kop. bis 1 R. 40 Kop., Hirse bis 1 R. 90 Kop. Wie soll's werden? Der Hunger lugt an den Fenstern hinein!

Mit Aepfeln und Kirschen ist eine Mittelernte zu verzeichnen, die Preisen auf die Kirschen sind verschieden, von 3 R. bis 3 R. 30 K. das Pud. Mit den Aepfeln wird befürchtet, weil vorjetzt eine drückende Hitze herrscht, daß viele abfallen und wenig übrig bleiben werden.

Auch ist zu berichten, daß die 13-jährige Tochter des Johann G. Flaming am 15. Juni beim Baden ertrunken ist. Obgleich etliche gute Schwimmer zu Hilfe eilten, gelang es doch nicht, das Mädchen zu retten. Man suchte sogleich durch die Anordnung des Ortsvorstehers, Br. Kröker, mit Stricken und Ankern nach der Ertrunkenen. Aber erst nach 2½ Stunden gelang es, das Opfer dem tückischen Elemente zu entreißen. Der herbeigeeilte Arzt machte sofort Wiederbelebungsversuche, aber ohne Erfolg, und alle Mühe war vergeblich.

Auch grüße ich August Scheidt, der mich unlängst brieflich aufforderte etwas von mir hören zu lassen, freut mich von dir Br. August, wie steht's im geistlichen Leben? Bitte zu berichten. Somit grüße ich alle Fresnoer Brüder. Bruder Schmiedt grüße ich besonders. Euer Mitpilger,

David Nockel.

Anm. — Den 5. Juli ist der Einwohner des Dorfes Kukus, Ludwig Olberg, im betrunkenen Zustande im langen Teiche ertrunken. — Man sagt auch durch die Bestätigung seines Bruders ein (Feldscher), daß ihm der Alkohol das Herz abbrannte, man fand ihn aber im Wasser sitzend tot. Auch ist zu berichten, daß in Kukus im geistlichen Leben sehr erfreulich ist. Derselbe.

Warenburg, den 10. Juli 1908. Werte „Rundschau"! Ich halte es für nötig unsern in Amerika wohnenden Warenburger zu benachrichtigen, daß die hiesige Gemeinde nach langen Auseinandersetzungen endlich dahingekommen ist, das Unternehmung- und Energie-tötende und ewig Zank erzeugende Gemeindesystem fallen zu lassen und zur Hofstellenwirtschaft überzugehen.

Am 7. Juli war der epochenmachende Tag, an welchem die ganze Grenze auf Hofstellen verteilt wurde, und zwar durch eine bei voller Gemeindeversammlung vorgenommene Verlosung.

Man ließ alle nur mögliche Freiheit obwalten . . . , wie jeder wollte. So bildeten sich verschiedene Gesellschaften und gingen in einzelnen Fällen 15 und mehr Mann zusammen, von welchen nur einer das Los zog, damit sie ihr Land dann zusam-

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Das Uebelnehmen.

Es giebt ungeheuer viel Frauen, welche die Kunst des Uebelnehmens wirklich wohl etwas zu sehr pflegen. Wohl ist es recht und natürlich, daß die Frau nicht nur die gute Sitte und Lebensart pflegt, sondern auch darauf hält, daß man auch im Verkehr mit ihr und ihrem Hause diejenigen Formen bewahre, welche von der guten Sitte und Lebensart vorgeschrieben sind. Wohl hat Goethe mit seinem Tasso-Wort:

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an",

Recht, es soll den Frauen vor allem „daran gelegen sein, daß alles wohl sich gezieme, was geschieht", und es wird ihnen niemand verargen wollen, wenn sie das wirklich Unziemliche, das an sie herantritt, übelnehmen. Indessen jene Tadlerinnen des Uebelnehmens, von denen wir hier reden, ärgern sich weniger über wirkliche Unziemlichkeiten ihrer Bekannten, als über angebliche, über Dinge, die ihnen nur in ihrer Empfindlichkeit als unziemlich erscheinen.

Hat igend eine Freundin einen Besuch nicht erwidert, hat sie nicht rechtzeitig dies gethan, oder zu einer Stunde, die ihnen unpassend erscheint, oder gar in einem Kleide, das der Wichtigkeit eines solchen Besuches nicht angemessen ist, wird übel genommen. Die Tadlerin in der Kunst des Uebelnehmens nimmt es übel und findet in der Gesellschaft irgend jemanden, von dem die Gastgeberin wissen mußte, daß er der Uebelnehmerin unbequem oder unsympatisch ist; sie nimmt's übel, wenn ihr weniger Gänge vorgesetzt, als sie in ihrem Hause der Gastgeberin hatte vorsetzen lassen, und nimmt's übel, wenn man ihr opulenteres Essen serviert, als sie selbst es zu spenden vermag. Sie nimmt's übel, wenn man sie an das obere Ende der Tafel setzt und nimmt's übel, wenn man sie ans untere Ende setzt, oder in die Mitte derselben. Sie nimmt eben alles übel, denn ihre Gedanken sind stets darauf gerichtet, was andere Menschen richtiger thun könnten.

Wer wäre nicht schon auf solche Uebelnehmerinnen im Kreise seiner Bekannten gestoßen! Wohl in jedem Kreise findet sich mindestens eine derartige strenge Richterin der Fehler oder angeblichen Fehler ihrer Bekannten oder Freundinnen.

Das Schlimme an dieser Uebelnehmerin ist, daß man machtlos ihrem, Uebelnehmen gegenüber steht. Auch die größte Liebenswürdigkeit, das feinste Taktgefühl gleitet ab an der Sucht übelzunehmen.

Frau Y. ladet eine große Gesellschaft zu Gaste. Die Einladung lautet einfach: Zu einem einfachen Abendbrot. Die Uebelnehmerin, die einen ganz kleinen Kreis vermutet, kommt daher in sehr einfacher Toilette, ist ärgerlich, daß sie durch die Einfachheit ihres Kleides merklich von den Gästen absticht und nimmt's der Gastgeberin übel, daß sie nicht in ihrer Einladung auf einem großen Kreis vorbereitet habe. Natürlich hätte sie es auch übelgenommen, wenn ihr irgend welche Ratschläge über die Toilette, die sie zu wählen habe, gemacht worden wären.

Die Uebelnehmerin frägt ja nicht, ob das, was sie übelnimmt, aus böser Absicht anderer geschehen, sondern es genügt ihr der Anschein einer bösen Absicht, sie zu verstimmen und übelnehmen. Für die Aburteilung eines Verbrechens oder Vergehens bei Gericht spielt das Vorhandensein einer bösen Absicht, das Bewußtsein des Vergehens eine sehr wichtige Rolle, bei der Uebelnehmerin aber durchaus nicht.

Wie die im Berufsleben stehenden Männer im allgemeinen weniger übelnehmen, als die Frauen, so auch diejenigen Frauen, die viel beschäftigt sind, weniger als die wenig beschäftigten. Jene Tadlerinnen in der Kunst des Uebelnehmens sind meistens Frauen, die wenig oder gar nichts zu thun haben und sich mit Dingen beschäftigen, die nicht vollkommen ihren Geist in Anspruch nehmen. Das ist zum Beispiel der Fall bei den meisten weiblichen Handarbeiten, die bei vielen Damen so beliebt sind, weil man bei der Beschäftigung so hübsch nachdenken, grübeln kann. Bei vielen besteht dieses Nachdenken nur im Nachsinnen über das Thun und Treiben der Freundinnen und Bekannten, über deren Fehler und Mängel. Dieses Nachsinnen ist bei wirklicher praktischer Thätigkeit nicht in dem Maße möglich, da muß man die Gedanken vollkommen bei der Sache haben, ebenso wie beim Lesen.

Indessen auch ohne gerade besonders empfindlich zu sein, kommt man wohl einmal dazu, diesem oder jenem etwas übel zu nehmen. In diesem Falle ist's das beste für beide beteiligten Teile, wenn man den vermeintlichen Uebelthättern sofort sagt, was man übel genommen hat. Jedes stillschweigende Uebelnehmen, sei es auch noch so unbedeutend, birgt immer großen Verdruß in sich, und so führen unwichtige Dinge, die übelzunehmen man oftmals gar keinen Anlaß hatte, zu Entzweiungen.

Und ebenso wie man durch eine Aussprache die schlimmeren Folgen des Uebelnehmens beseitigen würde, so würde man schon sehr oft die Ursache desselben aus dem Wege räumen, wollte man nur jedesmal, wo man Ursache zum Uebelnehmen zu haben glaubt, prüfen, ob man nicht selbst sich sehr oft der gleichen Sünden schuldig macht. Man wird dabei in seltenen Fällen fehlgehen, denn in der Regel nehmen diejenigen am meisten und am leichtesten übel, die sich selbst im Verkehr mit anderen die geringsten Rücksichten auferlegen, und die Takt- und Rücksichtsvollen kommen nicht leicht auf die Idee, daß man ihnen übel gewollt.

Die Uebelnehmerinnen aber verbittern sich und anderen das Leben, erschweren den geselligen Verkehr und stiften Unfrieden und Aergernisse und meist um Kleinigkeiten, die nicht wert sind, daß man sie der ernsteren Beachtung würdigt.

Ueber die Berufstreue.

Nicht daß wir überhaupt arbeiten, sondern, daß wir treu sind in unserer Arbeit, das ist die Hauptsache, mögen wir nun vor kleine oder große Aufgaben gestellt sein. Dabei ist nicht bloß die grobe, die eigentliche Untreue vom Uebel, sondern auch die Halbtreue, die zwar leistet, was dem Buchstaben nach geleistet werden muß, aber kein Jota mehr, und die bei jeder außerordentlichen Arbeit, auch wenn sie noch so notwendig für das Ganze ist, sich besinnt: „Kann das von mir verlangt werden? — was wird mir da dafür?" — und wenn die Antwort dem Buchstaben nach verneinend ausfällt — so wird kein Finger, keine Hand und kein Fuß gerührt und die Arbeit unterbleibt oder wird andern überlassen. Das ist Treue nach dem Buchstaben des Gesetzes, aber nicht nach dem Geist und ist deshalb im Grunde genommen doch weiter nichts als Untreue. Es ist dies der Standpunkt des Mietlings, aber nicht der Standpunkt eines Haushalters, der seinen Beruf als einen von Gott ihm angewiesenen Posten ansieht und auf demselben in Treue stehen will. Die Halbtreue wird sich darum auch immer wieder als das entpuppen, was sie ihrem innersten Kern nach ist, nämlich als Untreue. Sie wird namentlich dazu führen, daß einem der Kreis dessen, „was verlangt werden kann", immer mehr zusammenschrumpft, und daß selbst das Nötige und mit Recht Geforderte allmählig zu viel wird; sie wird namentlich dazu führen, daß in außerordentlichen Zeiten, wenn der Beruf ganz von selbst außerordentliche Anforderungen an die Kraft jedes einzelnen stellt, das durch den Drang der Zeit gebieterisch Geforderte nicht geleistet, und so die Berufstreue ganz unmittelbar verletzt, das Berufsinteresse aufs schwerste geschädigt wird. Die rechte Treue fragt bei den gestellten Anforderungen nicht: „Kann man das von mir verlangen?" sondern: Ist es notwendig? — und darnach handelt sie. Wer treu ist, weiß sich an seinem Beruf gebunden, nicht bloß durch die Kette eines äußerlichen, rechtlichen Vertrages, sondern durch das freie Band eines Dienstes der Liebe. Nur wer die Treue im kleinen sich anerzogen hat und täglich erfüllt, wird einen größeren Pflichtkreis mit Erfolg ausüben können, weil er sein Pflichtgefühl geschult hat und damit reif geworden ist zur Erfüllung höherer Aufgaben. (Welb.)

Wem gleichst du, der Spinne oder der Quelle?

Es giebt ein altes Bild. Links ist eine Spinne gemalt. Lauernd hockt sie in ihrem Gewebe. Unter dem Bild steht: „Expectat praedam", zu deutsch: „Sie wartet auf Beute."

Rechts aber sieht man eine reichlich fließende Quelle, davor ein knieender Wandergeselle, der aus der hohlen Hand schlürft. Drunter liest man: „Expectat sitientem", zu deutsch: „Sie wartet auf den Dürstenden."

Spinne und Quelle — was bedeuten diese Bilder? Jeder versteht's. Die lauernde Spinne, das ist die Selbstsucht. Der Selbstsüchtige lebt auf Kosten der andern. Sie sind eigentlich nur für ihn da, so meint er. Die Quelle aber, die den Wanderer labt, wer er auch sei, ob er „Dank schön" sagt oder ohne Dank von dannen eilt, das ist die Liebe. Die Liebe giebt her, was sie hat, wie die Quelle, und ebensowenig wie diese, versiegt ihr Brünnlein. Sie weiß nichts, als daß sie für die andern da ist.

Was ist schöner: Spinnenart oder die Art der Quelle? Welcher Beruf edler; gleich der Quelle Segen spenden oder gleich der Spinne auf Beute lauern?

Sicher ist das, daß der Christenname und der Spinnencharakter schlecht zusammenpassen. Wer etwas von der Spinne bei sich merkt, der kehre aus und zertrete sie mit dem Absatz.

(Amerik. Botschafter.)

Zum Nachdenken.

Es liegt gar nichts daran, wenn man nichts zu sagen hat; die Hauptsache ist, daß man eine hübsche Form dafür findet.

Alles wird teurer, dafür aber auch schlechter; da ist es denn ein großer Trost, daß wenigstens die Menschen immer besser werden.

Die Menschen mühen sich fortwährend, alles mögliche zu werden; die wenigsten aber trachten danach, Menschen zu werden.

Unterhaltung.

Im Schatten der Schuld

(Fortsetzung.)

Der dort, der kleine, gemütliche, alte Herr mit dem Sammetkäppchen auf dem Silberhaar, das mußte Spangenthal sein; die alte Frau auf dem Sofa wahrscheinlich seine Frau —aber wer war diese junge Dame mit voller Büste und starkem, schwarzem Haar, die er eben beim Eintreten nur halb von der Seite sah? Jetzt wandte sie den Kopf und Gottlieb fühlte wieder die Beängstigung, die er eben draußen verspürt, — das war Anna Kehren! Ja, das war die Stirn, die er geküßt, das waren die dunklen Augen, die wie schwarzer Sammet in merkwürdigem ruhigem Glanze ihn auch früher so sinnend und träumerisch angeschaut, das war Anna Kehren, seine Jugendliebe! Nur war sie schöner und voller geworden, wie wenn die zarte Knospe zur vollen Rose erblüht ist.

Er wurde bleich und tastete nach dem nächsten Stuhl, um sich schwer darauf niederzulassen, sie aber wurde flammend rot und sprang auf.

Der Alte aber rief mit unsäglich komischem Gesichtsausdruck beim Sprechen: „Morgenrot und Magendrücken! Was ist das für ein Gast, der nicht guten Tag sagt, sondern hereinplatzt und sich sofort auf den ersten, besten Stuhl setzt, daß derselbe in allen Nähten kracht. Wer sind Sie, mein Herr, und was wollen Sie eigentlich, sozusagen?"

Gottlieb antwortete noch nicht, Anna aber faßte sich und sagte schnell:

„Ich muß heim! Adieu, Herr Spangenthal, adieu, Frau Spangenthal!"

„Auch das noch! Was ist Ihnen in demselben Augenblick über die Seele gekrochen, Fräulein Anna, daß Sie so rot werden und fort wollen? Bleiben Sie nur ruhig! Wir werden wohl gleich hören, was der Herr will! Oder kennen Sie ihn?"

„Ja", brachte das Mädchen gepreßt hervor, während ihr Busen heftig auf und niederwogte.

„Morgenrot und Magendrücken! Das muß wahr sein! Alte, wir spielen hier Theater! Kommt einer hineingeschneit und sitzt wie eine Sardine in Oel halbtot auf meinen Stühlen, und Fräulein Anna wird dadurch plötzlich so — na, sagen wir — höchst sonderbar aufgebracht! Was ist das eigentlich?"

„Dem Herrn ist schlecht geworden!" bemerkte die Frau, die über ihre Brülle weg Gottlieb aufmerksam beobachtet hatte.

„Na, dann bringe einen Magenbittern, eine Wärmflasche an die Füße und ein Kräuterkissen für den Hinterkopf!"

Gottlieb hatte sich wieder erholt. Er stand auf und sagte in einem Ton, der ihm selbst ganz fremd vorkam, als spräche ein anderer aus ihm:

„Entschuldigen Sie, mir war in der That unwohl. Mein Name ist Baltmann — ich habe soeben dieses Haus dem Grafen Dunassow abgekauft und wollte mit Ihnen, Herr Spangenthal, geschäftliche Dinge besprechen."

Jetzt schien der alte Verwalter in Gottliebs vorigen Zustand zu kommen. Er riß die Augen auf, lehnte sich an den Tisch, daß die Lampe klirrte und begann mit vor Aufregung heiserer Stimme:

„Ab—ge—kauft? Ohne dem alten Spangenthal ein Wort zu sagen. — Herr, entweder sind Sie noch im Traume, wie vorher, oder ich träume!"

Statt aller Antwort reichte Gottlieb dem Alten den Kaufkontrakt. Als er dabei ein paar Schritte ins Zimmer hinein machen mußte und sich auch Anna näherte, wich sie scheu vor ihm zurück und stellte sich an das Fenster, um ihn nicht ansehen zu müssen.

Es war totenstill in der Stube.

Der Alte las und las. Wiederholt hatte er jetzt schon einige Worte halblaut sich vorgesagt: „Hunderttausend Rubel", — „Johann Friedrich Spangenthal — freie Wohnung."

Endlich war er im Klaren.

Er nahm sein Käppchen ab und sagte mit einer feierlichen Verbeugung:

„Gratuliere, Herr Baltmann! Sie haben ein glänzendes Geschäft gemacht! Wollen Sie den alten Spangenthal als Verwalter behalten, dann grüße ich Sie als meinen neuen Herrn mit aller schuldigen Hochachtung! Nun können Sie sich auf alle meine Stühle setzen, wenn Ihnen wieder unwohl wird, meinethalben auf alle zugleich!"

Damit reichte er Gottlieb die Hand und drückte die seine kräftig.

„Aber nun, Morgenrot und Magendrücken — nun, Alte, hol' eine Flasche alten Wein für den neuen Herrn! In der Zeit sagen Sie vielleicht, Herr Baltmann, ob Ihnen immer so kreuzschlecht zu Mut wird, wenn sie ein so hübsches Mädchen sehen, wie Fräulein Anna Kehren ist!"

18. Kapitel.

Als die Alte herausgegangen war und Herr Spangenthal sich an einem Wandschränkchen zu thun machte, näherte sich Gottlieb schnell dem regungslos am Fenster lehnenden Mädchen und flüsterte:

„Anna, sei nicht so hart! Nimm dich jetzt zusammen, und erlaube mir, daß ich dich später nach Hause begleite, damit ich dir alles sagen kann! Erbarme dich über mich! Ich habe auch schwer unter meinem Thun von damals gelitten! Wir müssen uns aussprechen."

Statt aller Antwort zuckte sie etwas ungeduldig mit den Schultern — genau so hatte sie es schon als Kind gemacht und damals hatte sie Gottlieb oft geneckt: „Jetzt wirst du bockig! Der Ziegenbock schüttelt sich so — sieh, so!" heute ging ihm diese kleine Erinnerung an die alte Zeit nur wie ein Aufleuchten durch die Seele. Warum hat es so anders kommen müssen? Müssen? Hatte er es nicht allein Schuld?

Frau Spangenthal kam mit vier Gläsern und einer Flasche Wein und setzte sie auf den Tisch.

Der Alte aber kicherte plötzlich mit pfiffigem Gesicht:

„Potz, Morgenrot und Magendrükken, das wird ja ganz so, als ob wir Verlobung feierten!"

Da brach Anna in Schluchzen aus und eilte aus dem Zimmer, gefolgt von der besorgten Alten. Nun machte Spangenthal seinerseits ein verblüfftes Gesicht und meinte verlegen:

„Jetzt habe ich wohl eine Dummheit gemacht, Herr Hausbesitzer?"

Gottlieb nickte traurig, ohne ihn anzusehen, dann aber sagte er in verändertem Tone:

„Lassen wir dieses peinliche Zusammentreffen aus dem Spiel. Ich möchte gern einige geschäftlich wichtige Fragen mit Ihnen besprechen. Natürlich behalten Sie die Verwalterstellung unter denselben Bedingungen wie bisher und . . ."

„Halt", unterbrach ihn der Alte, „dann haben Excellenz Ihnen wohl die Sache in anderem Lichte vorgestellt. Ich bezog früher außer freier Wohnung tausendzweihundert Rubel Gehalt, als aber in letzter Zeit die Geldgeschäfte des Grafen sich so erheblich verschlechterten, konnte er mir schon seit drei Jahren den Gehalt nicht bezahlen und statt dessen borgte er noch gegen 6000 Rubel bares Geld von mir. Das konnte nicht bis in Ewigkeit fortgehen und da habe ich ihn denn zu der schriftlichen Abmachung betreffs der freien Wohnung bis an mein Lebensende gedrängt. Wenn Sie mich als Verwalter behalten wollen, dann will ich die Arbeit in Anbetracht der schlechten Zeiten und daß Sie, wie mir scheint, ein strebsamer junger Anfänger im Reichwerden sind, für achthundert Rubel thun."

Gottlieb war einverstanden und erklärte nun, was für Veränderungen und Erneuerungen er plane. Der Alte ward ganz Feuer und Flamme.

„Morgenrot und Magendrücken! Daß ich das noch erleben darf, daß dieses schändlich vernachlässigte Anwesen in vernünftige Behandlung kommt! Die Sache nimmt einen ganz famosen Geruch an, wie Rinderbraten mit Zwiebelsauce!"

Nach einer halben Stunde etwa kam Frau Spangenthal allein herein und sagte:

„Fräulein Anna lassen fragen, ob Herr Baltmann nicht so gut sein wollte, sie nach Hause zu begleiten."

Gottlieb sprang auf. Im Eifer der geschäftlichen Besprechungen hatte er seine schwere Pflicht ganz vergessen. Jetzt gilt's, sich zusammen zu nehmen und in keinem Worte zu fehlen: daß er mit Wanda eben eigentlich nicht glücklich sei, durfte nicht über seine Lippen.

Gleich darauf fühlte er Annas vollen Arm in dem seinen, denn er hatte ihr den Arm geboten, weil sich so auf der Straße besser sprechen lasse, und er mußte sich beherrschen, diesen Arm nicht an sich zu drücken. So nahe und gefährlich war ihm der Abgrund ehelicher Untreue noch nie erschienen, wie heute, und er wollte doch trotz der widerstreitendsten Gefühle auf alle Fälle ein Ehrenmann bleiben. Während sie so durch die belebten, abendlichen Straßen dahinschritten, erzählte er sein ganzes Leben seit jenem Abschied vor bald zehn Jahren. Anna unterbrach ihn mit keiner Silbe, sie fragte auch nicht; wie eine Fremde ging sie festen Schrittes neben ihm und nichts verriet, was in ihr vorging. Was sie gelitten haben mochte, was sie in der langen Zeit gefühlt — sie sagte nichts. Noch war Gottlieb mit seiner Erzählung nicht fertig, als sie vor Annas Wohnung ankamen.

Als sie hier ihren Arm frei machen wollte mit dem kurzen Wort:

„Wir wohnen hier", hielt er den Arm fest und bat:

„Anna, wer weiß, wann und wo ich meine Berichte und Bitte um Vergebung zu Ende bringen kann, komm, wir wollen noch diese Straße entlang gehen, ich will mich mit meiner Erzählung beeilen."

Einen Moment schwankte sie, dann aber mochte sie selbst denken, daß sie doch schwerlich wieder solch eine Gelegenheit bekommen dürften, und so gingen sie langsam die Straße auf und nieder. Sie hörte so aufmerksam zu, er sprach so eindringlich und eifrig — sie hätten nichts gemerkt, was eben um sie her geschehen wäre. War's da ein Wunder, daß sie nicht acht hatten auf einen Herrn, der aus einem Restaurant heraustrat, den Mantelkragen hoch aufgeschlagen. Er hatte wahrscheinlich zu viel getrunken, denn sein Schritt war unsicher. Als er aber dicht an dem langsam dahingehenden Paare vorbeikam, blieb er wie angedonnert stehen und sah sich mit einem blöden Lächeln halb ungläubig um. Dann folgte er dem Paare und stellte sich in einen Thorweg, als sie am Ende der Straße umkehrten und dann ebenso langsam und wie es schien, ebenso eifrig sprechend dicht an ihm vorbei kamen. Da hörte der Lauscher Gottlieb sagen:

„Anna, wenn du alles . . ."

„Also gar per du! Wart'! Das soll dich Geld kosten! Daheim liegt die Frau krank und man zieht hier mit solchen famosen Frauenzimmern auf der Straße herum! Und dann heißt es immer, man habe so viel Arbeit! Tische machen für den Kaiser! Jawohl, profit Mondschein! Nein, solch ein verkappter Heiliger! Und der will mir was anhaben!"

Und mit Behagen über seine Entdeckung zog Viktor seine Straße.

Endlich, wie die beiden wieder in der Nähe von Annas Wohnung waren, sagte sie, indem sie schnell ihren Arm befreite:

Es ist vielleicht gut, sich einmal auszusprechen, aber weiterer Unterhaltung bedürfen wir nicht. Sieh zu, wie du mit dir fertig wirst, ich will mich bemühen, den Groll zu verwinden, den ich lange gegen den gehegt, der mir mein Lebensglück zertrat. Weiter haben wir einander nichts mehr zu sagen, und wenn wir denn doch einmal am dritten Orte uns treffen sollten, was mir sehr peinlich wäre, dann kennen wir uns nur oberflächlich und machen nicht wieder solch eine Szene, wie heute abend bei Spangenthal. Adieu, Herr Baltmann!"

Damit war sie auch schon im Hausflur verschwunden, und unzufrieden mit sich selbst und der ganzen Welt, ging Gottlieb langsam heim; vergebens versuchte er unter den widersprechendsten Gefühlen, die ihn bestürmten, sich Klarheit zu verschaffen über sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

„Wie man die Aussaat hier bestellt,
So erntet man in jener Welt."

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publication Board
M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an die „Rundschau", Elkhart, Ind.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

19. August 1908.

Alle werten Leser und Freunde in Rußland sind gebeten, alle Korrespondenzen, Berichte und Adressenveränderungen, wie folgt zu adressieren: M. B. Fast, Scottdale, Pennsylvania, U. S. Amerika.

— In Blumenort bei Aelst. Jacob Töws hat der Blitz eingeschlagen; sein Schwiegersohn Willms wurde getötet und die Gebäude brannten nieder.

In Lichtenau ist der Hirt und Jüngling ertrunken.

— Mittwoch bekam ich von Onkel Bernhard Fast und Tante Nachtigal, Rußland, die Nachricht, daß Onkel Kornelius Fast, der schon als ich dort war, sehr leidend war, am 21. Juli, n. St., gestorben ist. Am 23. war Begräbnis. Näheres in nächster Nummer.

— Dienstagabend durften wir wieder in unsere Betstunde gehen, welcher wir auf der langen Reise stets fürbittend gedacht haben. Dieselbe war reichlich besucht. Alt und Jung wurden reichlich gesegnet. Nächsten Sonntagabend sollen wir in der hiesigen Mennonitenkirche von unsern Reiseerfahrungen erzählen.

— Ich erkenne es als meine Pflicht, den werten Lesern mitzuteilen, daß ich mich freue, daß die „Rundschau" in meiner Abwesenheit so gut redigiert wurde; und daß Korrespondenten und Berichterstatter prompt waren. Auch an Artikeln hat es nicht gefehlt.

Daß die Gaben für Notleidende in Rußland, während meiner Abwesenheit nur spärlich kommen würden, habe ich erwartet; alles, auch die $35.00 von Okeene, Oklahoma, sind prompt besorgt worden. Sollten wir jetzt bald unsere Reise durch die Gemeinden machen können, dann werde ich persönlich von den dortigen Verhältnissen mitteilen, wenn aber nicht, dann werde ich berichten, wie ich die Not im allgemeinen gefunden habe, und was wir, nach meiner Meinung, zu thun schuldig sind, um gegen unsere a r m e n Mitbrüder in Rußland unsere Pflicht zu thun.

Allen lieben Freunden in Rußland, die mir so viel Liebe und Achtung bewiesen haben, statte ich hiermit meinen Dank ab. Wo ich bei meinen Besuchen u. s. w. etwas versäumt oder verfehlt habe, da bitte ich um brüderliche Nachsicht.

Als ich nach Rußland kam, hatte ich meinen Programm fertig; habe dasselbe auch ziemlich genau ausgeführt. Hatte auch noch Lust nach Sibirien, Sagradowka und Terek zu fahren. Zu diesen letzten drei Ansiedlungen sollten sich dann aber die Wege öffnen. Es hat nicht an Einladungen gefehlt, aber — in Rußland muß man, wenn man anständig, aber billig reisen will, mit d r e i e r l e i rechnen und von jedem genug besitzen: Erstens Geld, zweitens Zeit und drittens Geduld! Als ich auf einer Station dem Kondukteur in meinem radebrechenden Russisch fragte, wieviel Minuten der Zug da stehen würde, hieß es: N i c h t Minuten, sondern es würde vielleicht etliche Stunden dauern — und ich legte mich gemütlich auf die Holzbank und schlief bald ein; als ich erwachte, sahe ich, daß wir schon d r e i Stunden auf demselben Platz standen — dann, nachdem die üblichen Signale gegeben, fuhren wir bald ab! —

Seit wir zu Hause sind, haben wir schon mehrere Briefe von Rußland erhalten, worin die Schreiber ihre Not schildern, wir sind gerne bereit Gaben zu befördern.

Meinen Reisebericht werde ich erst in etlichen Wochen beginnen.

Neue Leser erhalten die „Rundschau" von j e t z t bis Januar 1910 für nur $1.00. A l l e werten Leser sind gebeten, ihren Nachbarn von diesem speziellen Anerbieten Mitteilung zu machen, damit die neuen Leser den ganzen Reisebericht erhalten. Ich werde in demselben nicht nur berichten, wo ich gegessen und geschlafen habe, — sondern auch von meinen Bestrebungen der verschiedenen Gemeinden in den Dörfern an der Molotschna, auf den Oekonomien, Forsteien u. s. w. Man vergesse also nicht — Die „Rundschau" kostet von jetzt bis Neujahr 1910 für neue Leser in Amerika nur $1.00. Für n e u e Leser in Rußland nur drei Rubel bis Januar 1910. In Rußland sende man alle Bestellungen an H. J. Braun, Halbstadt; oder man lege einen 3 Rubelzettel mit einem Brief ein und lasse den Brief registrieren. Alle an uns direkt gemachten Bestellungen von Rußland adressiere man an M. B. Fast, Scottdale, Pennsylvania, U. S. Amerika.

— Mancher trägt einen Verlobungsring, der noch nie eine Braut gehabt hat; und mancher giebt vor, Christ zu sein, der vom wahren Christentum keine Ahnung hat.

— Der Weg des Lebens ist schmal, aber manche Seelenvögte haben ihre Zäune in denselben hinausgebaut und ihn durch Menschensatzungen noch schmäler gemacht, als er ist.

— Es liegt in der Natur der Sonne und jedes Lichtes, Licht von sich auszusenden. Es kostet die Sonne keinen besonderen Entschluß, eine Landschaft zu beleuchten, darum macht sie sich auch kein besonderes Verdienst daraus, wenn sie mit ihrem Licht, das sonst in Nacht Verborgene herrlich offenbart.. In solcher Weise soll der Wandel des Christen leuchten, absichtslos, ohne Anspruch auf eigenes Verdienst. Der rechtschaffene Wandel des Christen scheint niemals schöner, als wenn er gar nicht scheinen will. Denn er scheint doch, er kann nicht anders. Das Licht, das in der Finsternis leuchtet, zieht unwillkürlich die Augen auf sich. Sein stilles Leuchten ist der Beweis des Geistes und der Kraft für unseren Glauben. Diesen Beweis zu liefern, ist jeder Christ heilig verpflichtet. „Ihr seid das Licht der Welt."

— Die Welt sucht bei großen Katastrophen, wie wir vor etlichen Wochen von dem großen Waldbrand in Britisch-Columbia gehört haben, wo hunderte von Menschenleben und Millionen von Dollars zu Grunde gingen, die Ursache in technischen Fehlern oder Mißgriffen oder sträflichen Leichtsinn von Menschen und ist mit dieser Aufklärung zufrieden. Für den Christen ist jedoch solche Lösung bei weitem unzugänglich. Er weiß, daß nichts in der Welt durch blinden Zufall passiert, vielmehr, daß über alle einzelnen Schickungen ein allewaltender Gott und Vater thront, in dessen Hand auch die feinsten Fäden des Weltregiments ruhen, und der in allem, was er thut und läßt geschehen, einen bestimmten Zweck verfolgt. Der göttliche Meister giebt den Seinen die feste Zusage, daß in ihrem Lebensgang alles so bis ins kleinste vom Vater versehen ist, daß nicht einmal ein Haar von ihrem Haupte falle ohne seinen Willen.

— Reichtümer und Sorgen dieser Welt. — Benjamin Franklin wurde einst gefragt, warum große Reichtümer von so vielen Sorgen begleitet seien. Statt aller Antwort nahm Franklin einen Apfel und gab ihn einem Kinde, das neben ihm spielte und dessen kleine Hand die Gabe kaum festhalten konnte; seine Augen glänzten jedoch von kindlicher Freude. In dem Augenblick nun, als das Kind seinen Apfel zum Munde führen wollte, bot Franklin ihm einen zweiten Apfel an, den es ebenfalls begierig mit der anderen Hand ergriff; nun aber fand es schon mehr Schwierigkeit, den ersten Apfel zum Munde zu führen. Franklin wählte nun den größten noch vorrätigen Apfel und bot ihn dem Kinde an, das nach einigen vergeblichen Versuchen, den Apfel zu ergreifen, ihn auf den Boden fallen ließ und in Thränen ausbrach. — „Sie sehen hier", bemerkte jetzt Franklin, „einen kleinen Menschen, der zu viel Güter dieser Erde hat, um sie genießen zu können!"

— Als wir die Lektion für Sonntag, den 9. Mai, studierten und darin sahen, wie David ein unerschütterliches Gottvertrauen hatte, daß der Herr mit ihm sein wird, fiel uns eine kleine Geschichte ein, die wir neulich lasen, die zeigt, daß es auch heute noch Kinder Gotes giebt, die ein solches Vertrauen haben. Ein Prediger besuchte ein bäuerliches Ehepaar, dem vor kurzem ein blühender Knabe gestorben war. Er kannte die Familie noch nicht und wußte darum auch nicht, daß dieser Familie noch ein anderes schweres Kreuz auferlegt war. Ein Kind war da, welches keine Arme, ja, nicht einmal Armstümpfe besaß, an denen künstliche Glieder hätten sich anbringen lassen. Als der Prediger das Kind sah, kamen ihm die Thränen, auch die Eltern begannen zu weinen. Der Bauer aber faßte sich bald und sagte: „Es dünkte uns zuerst auch ein harter Schlag. Aber wenn ich's recht bedenke, so hat Gott mir eine Ehre angethan, daß er gerade uns solch ein unglückliches Kind anvertraute und solches Vertrauen soll nicht getäuscht werden. Wir freuen uns, daß uns Gott dieses Kind übergab." Können auch wir, wenn Kreuz und Trübsal da ist, die Sache so auffassen? Gott zeigt uns damit, daß er uns mehr Geduld und Glauben, mehr Mut und Tragkraft zutraue, als manchen anderen um uns her. Und wollen wir solches Zutrauen Gottes ehren durch neues, felsenfestes Vertrauen auf ihn?

Briefkasten.

Peter Klassen, Ekaterinowka, Rußland, bitte zu berichten, ob jetzt alles in Ordnung ist?

Adreßveränderungen.

Diet. A. Janzen von Schoßtakowka, nach Spat, Sarabus, Taurien, Rußland.

Isaak Görtzen von Hampton, Nebraska, nach Reedley, California.

Aus mennonitischen Kreisen.

Von Jansen, Nebraska.

Die vergangene Woche hatten wir ideales Wetter, nicht sehr heiß und ein paar Regenschauer. Das Pflügen geht gut.

Die alte Tante David Thießen war gefallen und hatte sich ziemlich gestoßen; glücklicherweise kam gerade Jacob Löwen (Knochenarzt) von Kansas und machte alles zurecht.

Johann Isaaken und Jacob Friesens fuhren gestern mit Sack und Pack nach Meade, Kansas, sie hatten zwei „Cars" voll Sachen. Peter B. Thießens von Alexandria, Nebr., waren zum Abschied ihrer Geschwister hergekommen.

Jacob Reimer hat seine 80 nordwestlich von Jansen an J. E. Grebe verkauft zu $70.00 per Acre.

Isaak B. Friesens fuhren gestern unglücklich, sie fuhren über einen „Culbert", wo die Erde ziemlich weggewaschen war, sie fiel aus dem „Buggy" und brach den Arm.

Aepfel sind reif und sind von guter Qualität, sie sind nicht so wurmig wie sie gewöhnlich sind, sie preisen von 50 bis 75 Cents per Bushel.

Wir haben einen Onkel bei Munich, Norddakota, wir senden ihm unsere besten Grüße. Wir denken er weiß, wer dieses schreibt, im Fall er nicht weiß, kann er ja bei uns anfragen.

Die Neuigkeiten sind diese Woche etwas knapp. Hoffentlich ist der Editor bald zurück von Rußland, der wird dann ja viel neues wissen, so daß wir nicht zu schreiben brauchen.

Bekanntmachung.

Werter Editor! Berichte, daß es hier nach der Saatzeit gewöhnlich viel regnet. Das Getreide sieht vielversprechend aus. Ich wohne sechs Meilen von der Stadt Rush Lake, Sask., ab und wünsche meine gutgebaute Farm von 160 Acres, 60 Acres in Getreide zusammen zu verkaufen. 40 Acres sind eingezäunt; guten Brunnen (21 Fuß tief) mit gutem Wasser. Wer Pferde, Vieh und alles Ackergerätschaft mit allem zusammen zu kaufen wünscht, schreibe an Rev. Peter E. Bergen, Rush Lake, Sask.

Rezept für Knochenfraß.

Man nehme Leinsamen, Zwiebeln, Schwefelblüt, Seife und ein Quart Milch und kocht das alles zusammen in einer Pfanne bis es dick ist. Man kaufe sich ein Stück Kampfer und schneide es ganz spitz zu, so daß es in die Wunde hineinpaßt, und lasse dasselbe vier Stunden darin. Dann nimmt man von diesem. Milchpapp und thut es so heiß wie man es aushalten kann auf die Wunde.

(Forsetzung von Seite 5.)

men haben und unter sich wieder verlosen können. Andere nahmen einzeln ihr Los. Wieder andere hatten 20 bis 30 Dusch zusammengekauft oder gepachtet. Dieses wurde auch auf ein Los gegeben, damit es zusammen ist.

Auf dem neuen Grenzplan aber wird doch jedem Wirt sein Land besonders verzeichnet, damit, wenn später sollte Streit entstehen, — man wisse auseinanderzukommen.

In allem waren 210 Lose gemacht und gezogen. Dabei wurde folgendermaßen verfahren: Ein von der Gemeinde erwählter Mann, Karl Stumpf, zog aus einem auf dem Tisch stehenden Kasten einen Zettel mit dem Namen der Wirte. Der auf dem Zettel stehende Namen wurde vom Obervorsteher laut ausgerufen, und der Mann kam dann heran und zog aus einem andern Kasten (Urne) seinen Zettel, d. h., die No. seines Landstückes. Für die Abwesenden zog der Vorsteher. Zur Ueberwachung der Losziehung waren noch vier Mann gewählt, welche mit dem ganzen Dorfbeamtentum, in allem zwölf Personen, an dem großen Tische saßen.

Obendrein war der Stepremann Tschlan (auf deutsch „Beständiges Mitglied") der Landeinrichtungs-Kommissionär, Hr. Alexander Bier, zugegen, welcher von der Losung die letzten Erklärungen machte und festsetzte, wie nach der Losung jedem Wirt oder jeder Gesellschaft ihr Land abgemessen wird.

Ueber eine Woche schreiten die vier hier anwesenden Landmesser zur wirklichen Zumessung der Landstücke. Der Gerechtigkeit und Gleichheit wegen wurde alles Land abgeschätzt und in fünf Kategorien eingeteilt. Wer gutes bekommt, der hat ungefähr vier Deßj. per (Dusch) zu bekommen. Die zweite Kategoria bekommt zwei Faden (nicht ganz vier Meter) mehr auf jede Deßj. Von der zweiten auf die dritte Sorte ist der Unterschied etwas mehr. Von der dritten auf die vierte noch größer, und die fünfte Kategoria, das schlechteste Land, bekommt 3½ mal soviel als die erste Sorte. So hielt man es für recht und gut. Aber nur die Zukunft wird lehren, ob man es getroffen.

Ich wünsche, daß dieser Bericht auch in andre Farmerzeitungen Aufnahme finden möge, besonders der "Ost-Washington Herold", in Ritzville, wo auch viele der Unsrigen wohnen.

Unsere Ernte ist wieder schwach ausgefallen, was ja vielleicht die meisten ja schon von ihren Freunden hier brieflich erfahren haben.

Mit herzlichem Gruß an alle Freunde und Bekannte.

Christoph Schneider.

Großweide. Werte „Rundschau"! Einen Gruß an die werten Leser! An den Editor darf ich diesmal keinen beifügen, indem er selber hier war; hatte die Freude ihn den dritten Feiertag vom Gnadenfelder-Missionsfest nach unserem Heim mitzunehmen, fuhr ihn zur Bahn, von wo er nach Berdjansk fuhr, seinen kranken Onkel, Korn. Fast, zu besuchen. Haben den lieben Freund nur zu kurze Zeit bei uns gehabt, o wie viel hätte man noch zu fragen! — Der Herr führe ihn glücklich.

Zu berichten ist noch, daß in Rudnerweide Abrah. Esau gestorben und in Gnadenthal die Frau des Heinrich Gerbrandt, geborene Braun. In No. 22 der „Rundschau" frägt Peter Franz nach Jacob Nachtigall, Franzthal. Die leben noch, sahe ihn gestern beim Heumachen. Tochter Susanna könnte schreiben. Witwe Klaas Janzen ist wieder besser, auch ein Wunder; viele Quart Wasser ist ihr abgezapft worden. F. Schulz kann ihre Frage nicht gut beantworten, welcher Klaas Thiesen ist gemeint? Der No. 13, der ist längst tot, oder der Mühlenbauer, der lebt noch. Von den Geschwistern Walde lebt einer in Sparrau. Einen herzlichen Gruß an Hein. Quiring. Ob der Onkel Franz in der Krim noch lebt, weiß ich nicht. Lebt der liebe alte Franz Janzen noch? Einen Gruß an ihn.

Peter Neumann.

Hierschau, den 10. Juli 1908. Werte „Rundschau"! Herzlichen Gruß der Liebe zuvor! Lange habe ich mich schon mit den Gedanken herumgetragen, an dich etwas zu schreiben. Ich glaube jetzt wird der Editor nicht so mit Korrespondenzen überhäuft sein als im Winter. Ich freue mich auch, daß ich den lieben Bruder M. B. Fast jetzt persönlich kenne; ich traf ihn im Bethause zu Margenau am ersten Pfingsttage, als unser lieber Bruder Gerhard Plett als Aeltester ordeniert wurde, der Herr stehe ihm bei in seiner schweren Aufgabe, das ist und war, wie ich glaube, das Gebet aller, die daran Teil nahmen. Br. Fast durfte da auch vom Herrn zeugen. Der Herr segne stets sein Wort.

Heute ist es regnerisch; mit der Ernte ist begonnen; das Mähen ist bereits so ziemlich beendigt. Der Ernteertrag wird wohl mittelmäßig ausfallen.

Von Sterbefälle ist zu berichten, daß Joh. Fast, Landskrone, den 8. Juli begraben wurde. In Waldheim ereignete sich den 4. Juli ein Unglück, indem ein Knabe von etwa 10 Jahre in eine Sandgrube fiel und sein junges Leben endigen mußte, sie hatten da gespielt und so war es geworden. Die Eltern sind Neumanns, der Vater arbeitet in der Fabrik. Es ist dieses eine ernste Sprache des Herrn an die Eltern, aber auch an uns allen, es ist auch dieses nicht von ungefähr. Es ist der Herr, der da redet. Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? Amos 3, 6.

Es ist wirklich ernst! —
Bedenke, Mensch, das Ende.
Bedenke deinen Tod!
Der Tod kommt oft behende;
Der heute frisch und rot.
Kann morgen und geschwinder,
Hinweggestorben sein.
Drum bilde dir, o Sünder,
Ein täglich Sterben ein.

Dir, lieber Br. Joh. Reimer, berichte ich mit diesem, daß ich von Petershagen herstamme. Aelt. D. Warkentin in Petershagen war mein Großvater. Dem lieben Onkel Peter L. Janzen berichte ich, daß wir im Frühjahr dort unsere Eltern besucht haben. Vater ist sehr kränklich. Wir fuhren zu unseres Bruders Abrahams Hochzeit, hat sich mit Elisabeth Warkentin, Marienort, verheiratet. Ist Gelegenheit die „Rundschau" zuzuschicken? Will denn für dieses Mal aufhören. Nebst Gruß,
Peter u. Anna Warkentin.

Anm. — Die „Rundschau" wird prompt geschickt. Gruß und Wohlwunsch. — Editor.

Was ist es mit der Notlüge?

Ist eine Not so groß, daß sie uns die Lüge erlaubt? Eine größere Not als die, in welche unser Heiland kam, giebt es nicht; aber es ist undenkbar, daß zur Beseitigung seiner Leidensnot eine Ausrede über seine Lippen gekommen wäre. Die lange Reihe seiner Jünger wandelt in seinen Fußstapfen. Ein Athanasius, der unter Kaiser Konstantins, unter Julian und Valens um des Bekenntnisses der Wahrheit willen viel Trübsal und Angst erduldete; dachte nicht daran, sich irgendwie mit gewundenen Redensarten ruhigere Tage zu schaffen. Ein Paul Gerhardt ist in seinem Gewissen gebunden und bezeichnet lieber den Verlust von Amt und Brot als ein „geringes Berlinisches Leiden", als daß er von der erkannten Wahrheit gewichen wäre. Ein Pfarrer Klein in Fröschweiler, der während der Schlacht von Wörth im gräflichen Keller Zuflucht fand und das Eindringen fliehender Franzosen nicht wehren konnte, wird von dem vorstürmenden preußischen Leutnant angerufen: „Sind Franzosen hier?"— und es wird ihm die Geistesgegenwart geschenkt zu antworten: „Sind welche hier, so kann ich nichts dafür" — worauf der Leutnant in einer Art von Betroffenheit von weiterem Nachsuchen abließ. Gewiß giebt es Fälle, in welchen das offene Heraus-

sagen der Wahrheit ernste Folgen haben kann; da gilt die bewährte Regel: Bitte um Weisheit! Gewiß finden sich Lagen, in welchen das Gewissen in schwere Entscheidungen gebracht wird; da bleibt die alte Losung: Gerade aus, Gott hilft hinaus! Nun geht aber ein ganzes Heer von Notlügen keineswegs aus schlimmer, hochgespannter Gefahr, sondern aus Bequemlichkeit und sittlicher Lässigkeit hervor. Ist die Notlüge des Schülers zu entschuldigen, der einer Strafe entgehen will, und irgend ein Spinnengewebe von Ausflüchten als Schuld vor sich hinhalten will? Oder die Notlüge des Untergebenen, der dem Vorgesetzten gegenüber aus falscher Rücksicht gegen seine Ueberzeugung spricht? Ist die Notlüge des Verkehrs und der Geselligkeit zulässig, die Lob und Süßigkeit nach allen Seiten austeilt, weil man den Mut des offenen, wenn auch bescheidenen Mannesworts nicht hat? Ist die Notlüge dem Totkranken gegenüber zuverlässig, von dem man erbarmungslos und herzlos den Seelsorger fern hält und den man mit nichtigen, windigen Tröstungen abspeist, damit ja die letzte Gnadenfrist unbenützt vorübergehe?—Wer will, kann jeder Notlüge den einen Mantel umhängen: Notlüge. Der allmächtige Herr, der Quell der Wahrheit, hat Mittel genug, seine Kinder zu retten, die bei der Wahrheit bleiben. Bekämpfet die Notlüge! Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten!

Das Kreuz am Waldweg.

(Eingesandt.)

In einer niedlichen Thalung im Hochgebirge blicken in der Sonne weiß die Gemäuer eines reichen und großen Bauerngehöftes dem Wanderer entgegen, ihn gleichsam einladend zur Erholung und Erfrischung von des Tages Last und Hitze.

Ja, die Sommwederischen waren die reichsten Bauernhofbesitzer in der ganzen weiten Umgebung herum und nicht ohne neidischen Blick ging der Kleinhäusler vorüber, aber nicht nur mit neidischem Blick, sondern auch mit einem gewissen Groll im Herzen, denn er wußte sich zu sagen, daß die Sommwederischen nicht allein nur durch Fleiß und Thätigkeit so hochgekommen, sondern auch durch viele Vererbung und insbesondere durch ihr knickerisch Wesen im Ersparen und durch Ausbeutung derer, die mit ihnen in Verkehr standen, besonders durch kurzhalten ihres Gesindes, der Knechte, Mägde und Löhner auf dem Hofe. Es war also ein voreiliges Loben, wenn man glaubt, daß der reiche Bauernhof dem Wanderer ein einladendes Erholungsasyl gewähre.

Dem war nicht so, und man würde sich nur einer Täuschung hingegeben haben, solches von den Sommwederischen zu erwarten. Es herrschte der Neid und die sparende, nimmersatte Habsucht neben der Härte und Strenge gegen das untere Hausgesinde im Zentrum des reichen Besitztums. Knechte und Mägde wären wohl manchmal in ihrer schweren Arbeit rückhaltiger und lässiger gewesen, aber das sie immer streng bewachende Auge ihres Gebieters und die nackte Notwendigkeit ihrer dürftigen Existenz erlaubte ihnen nicht, in irgend einer Weise den Gehorsam zu kündigen, um sich von den Fesseln dieser Strenge freizumachen, und so mußten sie, nolens volens, ihr Schicksal ertragen.

Neben den obenerwähnten Untugenden und Neid und Härte schlossen sich aber noch andere an, nämlich das Protzentum, und das mit Geringschätzung, Dummstolz, Herabblicken auf die ärmeren Leute, auf die nächsten Anrainer und Kleinhändler, die der reiche Protze alle in seinem Sacke hatte und so quasi über sie mit Herrschermiene triumphierte.

Doch, da alles zwei Seiten hat, so muß auch die andere ins wahre Licht gestellt werden, und diese war die sorgfältige Pflege und pünktliche Befolgung in der Ausübung ihrer angestimmten „Frommheit und Christlichkeit", und sie dehnten diese wahrhaft schönen Eigenschaften sogar auf das Dienstpersonal aus, dasselbe nämlich auch zu befolgen.

„Betet und arbeitet"! sagte der Bauer oft zu ihnen, „dann werdet ihr des Segens voll werden"! Aber, daß er ihnen den Heller abzwackte, davon sagte er nichts. Die Sommweder Bäuerin verfügte sogar über einen schön geschmückten Hausaltar, an dessen kleinen Stufen sie öfters die Andacht verrichtete, wenn die Wege schneeverweht es unmöglich machten ins Dorf zur Kirche zu gehen.

In der Dorfkirche selbst hatten sie ihren reservierten Platz am Oratorium (Betsaal), wo sich auch die übrigen Somitäten, (die höchste Spitze der Gesellschaft) der Gemeinde immer einfanden. Für Stiftung in Kirchenangelegenheiten thaten die Sommwederischen nicht wenig, da wich der sonstige Neid, und in offenherziger Bereitwilligkeit lag manches Stück Geld in klingendem Gold am Opferaltar, der Kirche zu eigen, und der Herr Pfarrer, wie auch die übrigen hohen Gemeindepersönlichkeiten, bewunderten und belobten ihre „Frommheit und Christlichkeit." An schönen Sommernachmittagen sah man oft den Herrn Pfarrer im Sommweder-Bauernhof aus- und eingehen, wenn er seine Spaziergänge machte.

Glockengeläute schallt vom Dorf herüber und verkündet heute Sonntag, die Predigt und das Hochamt. Es ist ein etwas noch schwüliger Frühherbsttag, still und ruhig liegt die Natur selbst in ihrer Andacht, und durch das Thal und über die Wiesenraine sieht man die Andächtigen mit ihrem um das Gebetbuch geschlagenen „Beten" (Rosenkranz) zur Kirche wallen.

Die Sommwederischen sitzen natürlich auf ihren reservierten Extraplätzen, und der Herr Pfarrer predigt heute das Evangelium Matth. 21, über das Thema, da der Herr Jesus Christus die Händler, Verkäufer und Käufer aus dem Tempel jagt, und natürlich nach der historisch althergebrachten Kirchenlehre, ohne den Zuhörern auch nur eine Spur der geistigen Umsetzung des inneren Sinnes dieses Verses zu erklären, um auf sie auch aufklärend und fruchtbar einzuwirken, nämlich, daß das Herz des Menschen selber ein Tempel sei und rein gehalten werden solle von all den Kumpanen der Begierden, von Neid, Haß, Stolz, Ungerechtigkeit, Zorn u. s. w., daß alle diese niederen Krämerseelen aus den Herzen gejagt werden sollen. Die Predigt ging also, ohne auf den inneren Sinn einzugehen, oberflächlich und buchstäblich vor sich, und die Gläubigen verließen um kein Haar aufgeklärter oder bekehrter, nach einigen gedankenlos herabgeplapperten Vaterunser, wieder die Kirche. Es blieb soweit alles wieder nach einer alten Tradition beim Alten. — Die Leute gingen nach Hause und die Jungen — ins Wirtshaus, wo getrunken, gehänselt und schließlich allenfalls auch — gerauft wurde: Der heutige Tag sollte aber ein Unglückstag sein. Nach dem schwülen Herbstmorgen zeigte sich gegen Abend im Westen eine drohend aufsteigende tiefe, schwarze Wolke, gerade von dem Wetterwinkel über den schroffaufragenden sogenannten Steinkogel herüber zog sie sich, wie eine schwarze Haube. Hin und wieder zickzack züngelnde Blitze verwandelten die schwarze Haube am Steinkogel in rötliche Lichtstreifen, und diese ließen auf Momente seine Spitze scharf abgedeckt erkennen, dann stack er wieder finster in der schwarzen Wolkenhaube, welche immer näher herauf zu rücken schien. Windstille herrschte rings herum und die ruhige Natur erwartete resigniert das Kommende.

Auch im Sommwederischen Gehöfte brachte man alles in wohlgeordnete Sicherheit und unter Dach, denn das Unruhigwerden der Kühe und des andern Hausgetiers ließen den Inwohnern kein gutes Prognostikon (Vorhersagen) erkennen. Die schwarze finstere Wolkenhaube am Steinkogel wurde immer breiter und zog immer näher, und nach dem Aufblitzen hörte man auch schon ein dumpfes Donnergerölle. Ein von der Steinkogelrichtung herwehenden, kühler Luftzug vermischte sich jetzt mit der noch dunstigen Atmosphäre.

Die Sommwederbäuerin kniete an den Stufen des Hausaltars, und der Bauer stand beim Fenster, bang in die Richtung schauend, woher das Gewitter im Anzuge war.

Auch das Gesinde, Knechte und Mägde, stand im Kreise unten in ihrem Gelasse und murmelte bei angezündeten Lichtern Gebete. — Jetzt erhob sich mit einem Mal ein orkanischer Sturm, Staubwolken im Thale hertreibend, die Windsbraut pfiff durch alle Wipfeln der Bäume, und im Nu, nach einigen großen Tropfen, prasselte ein furchtbarer Wettersturm in Strömen nieder. Es folgte Blitz auf Blitz, so daß das ganze Gebiet herum auf Momente hell erleuchtet wurde. Der Donner preßte die Luft echoisch (wiederhallend) an die Felsen und alle Elemente schienen im größten Aufruhr und Kampfe zu sein. Plötzlich zuckte ein Blitz, hell wie der Tag, und ein gewaltiger Mark und Bein erschütternder Donnerschlag folgte gleichzeitig, das Thal und Wald erzittern machte. „Jesus Maria! Jetzt hat's eingeschlagen!" schrie die Bäuerin, und sich schnell bekreuzend, verhüllte sie sich das Gesicht.

Dem war auch so; bald rötete sich der schwarze Himmel, und in das fast unmittelbaren Anreiners kleinen Bauernhäuslein loderten große Flammen empor.

Der Bauer, der bei dem Donnerschlag selbst einige Schritte zurückgetaumelt war, sah jetzt in die Richtung und rief: „Ja, beim Kleinhändler Jörg brennt alles hell auf!" „Gott sei Dank, daß es nur bei uns nicht ist!" stotterte die angstvolle Bäuerin hervor, „unser lieber Herr Gott wird uns doch wohl gnädig beschützen, er weiß ja, daß wir fromme Christen sind und seiner Kirche schon viele Wohlthaten erwiesen haben!" Es hatte aber doch auch zugleich in Sommwederhof eingeschlagen, da er aber mit Blitzableitern vorsorglich gut versehen war, so vergrub sich die Feuerzunge in die Erde, ohne weiteren Schaden anzurichten.

„Eine Strafe Gottes ist's für den Jörg!" sagte der gewissenlose Bauer, nachdem er sich von dem Schreck erholt hatte. „Ich hab's immer gesagt, er muß einmal so kommen, denn der Mensch geht beinahe das ganze Jahr in keine Kirche. Die Unchristlichkeit ist einmal bestraft worden. Die heutige Nacht war für das einsame Thal eine Schreckensnacht, und Jorgs kleine Hütte war auf den Grund niedergebrannt, ehe Hülfe kommen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Mache es so deutlich, daß ich es fassen kann.

Kurz nach der Schlacht bei Gravelotte wurde ein Vater an das Sterbelager seines Sohnes, eines Offiziers, gerufen. Von den Aerzten war er aufgegeben, und der Vater mußte ihm das auf sein Verlangen sagen. Das junge Blut zagte vor dem Gang aus dem Leben und bat: „Bereite mich auf den Tod, ich weiß, daß du es kannst, du hast schon vielen den Weg gezeigt, aber mache es so deutlich, daß ich es fassen kann." Der Vater erinnerte sich zur rechten Stunde einer Begebenheit aus den Schuljahren des Sohnes und begann: „Erinnerst du dich noch, als du eines Tages aus der Schule heimkamst und ich Ursache hatte, dich zu tadeln, da gerietest du in großen Zorn und stießest rohe und beleidigende Worte aus gegen deinen Vater." „Ja, Vater, vor einigen Tagen ist die Geschichte mir wieder schwer aufs Herz gefallen, so daß ich aus diesem Grunde herzlich wünschte, dich zu sehen, um noch einmal um Vergebung zu bitten." „Erinnerst du dich noch, als dein aufbrausendes Gemüt sich beruhigt hatte, kamst du zu mir herein, legtest deinen Arm um meinen Hals und sagtest: „Mein lieber Vater, es thut mir leid, daß ich dich so beleidigt habe. Es war nicht dein lieber Sohn, der das that. Ich that's im Zorn ,willst du mir vergeben?" „Ja, ich erinnere mich noch ganz genau." „Erinnerst du dich an das, was ich dir sagte, als du an meinem Halse weintest?" „Ganz genau; du sagtest: Ich vergebe dir von ganzem Herzen, und küßtest mich. Ich werde diese Worte nie vergessen. Glaubtest du mir?" „Gewiß, noch nie habe ich an deinen Worten gezweifelt." „Warst du denn seitdem wieder glücklich?" „Ja, vollkommen, und seit jener Zeit liebte ich dich mehr als je zuvor. Ich werde es nie vergessen, wie mein Herz so leicht wurde, als du so freundlich auf mich blicktest und sagtest: Ich vergebe dir von ganzem Herzen." „Sieh, das gerade ist der Weg, auf welchem man zu Jesu kommt. Sage ihm: Es gereut mich — gerade so, wie du mir sagtest, — und tausendmal schneller, als eines Vaters Liebe dir vergab, wird er dir vergeben. Er sagt so in seinem Wort. Du mußt seinem Worte vertrauen wie dem meinigen." „Lieber Vater, das kann ich fassen, und wie freue ich mich, daß du gekommen bist, mir dieses zu sagen."

Wider alles Erwarten kam der schon verloren Gegebene wieder zu Kraft und Gesundheit, aber das in Todesbangigkeit in ihn gelegte Samenkorn gedieh in seinem späteren Leben zur Reife und Frucht.

Willst auch du Lebenskeime in Menschenherzen senken, so benutze den rechten Augenblick, blicke mit stillem Flehen nach oben und mache es so deutlich, daß todesschwache, einfache Leute es fassen können.

Und du?

Besteht dein Glaubensleben noch darin, zu versuchen, wie man auf die billigste Weise ein Christ sein kann, oder ist es deines Herzens brünstiges Verlangen und brennender Wunsch, endlich jeden Rest von Selbstleben, Selbstsucht, Eigenwillen und Eigensinn los zu werden? Darf Jesus dein ganzes Leben mit all seinen Einzelheiten, sei es Denken oder Lesen, Reden oder Schreiben, in seine Hand nehmen, daß er allein und ganz das Verfügungsrecht darüber hat? Oder bist du vielleicht durch Ketten eigener Wünsche und Begierden, Sorgen oder Befürchtungen daran gehindert, ihm zu geben, worauf er durch seinen Tod Anrecht hat? Bist du ein an Freude im Heiligen Geist so reiches Gemüt, welches nie anstößig oder verletzend, sondern erfreuend und beglückend auf seine Umgebung einwirkt? Der, welcher mit seinem Sohn uns alles schenkte, hat auch überströmende, heilige Freude für uns und unsere Umgebung dargereicht. Hältst du diese Freude durch Sorgen, Sünden oder Egoismus auf? Wie verhältst du dich, wenn man ein Opfer von dir verlangt und dasselbe nicht hoch anschlägt? Bleibst du voll der Freude und des Friedens Jesu Christi, der Freude und Frieden vollkommen behielt auch in der schrecklichen Nacht, da er verraten ward, und sie seinen Jüngern gab (Joh. 15, 11; 16, 33; 17, 13)? Er wurde aufs äußerste geprüft und bewährt — und du?

Gemeinnütziges.

Alaunwaschungen.

Kleine Wunden, Abschürfungen und Quetschungen heilen sehr gut, wenn man dieselben mit einer 2- bis 3-prozentigen Alaunlösung wäscht, oder wenn man Umschläge damit macht. Es empfiehlt sich, lauwarmes Wasser dazu zu verwenden.

Alaunlösungen sind nicht giftig. Niemals kann man einen Schaden damit anrichten. Sie wirken desinfizierend und entzündungswidrig. Bei größeren und komplizierten Verwundungen oder bei Quetschungen, die in der Tiefe das Gewebe zerstören, ist jedoch eine tierärztliche Behandlung der verletzten Tiere nicht zu umgehen.

Auch soll man sorgfältig darauf achten, daß abstehende Hautlappen möglichst bald angenäht werden, wodurch die Heilung ganz wesentlich erleichtert und beschleunigt wird.

Baderegeln.

Es dürften die folgenden Baderegeln am Platze sein: Gehe langsam zum Bade. Unterlasse das Baden nach reichlicher Mahlzeit, bade aber auch nicht völlig nüchtern. Fünf Minuten angekleidet warten. Rasch auskleiden und ins Wasser springen. Bei erhitztem Köper und raschem Pulsschlag muß man sich vor dem Bade 10 Minuten ruhig verhalten. Bade nur 10 bis 15 Minuten, schwächliche, nervöse Personen nur 5 Minuten. Beim Baden bewege man sich tüchtig, reibe die Brust, und kühle fleißig den Kopf, um Kopfschmerzen vorzubeugen. Nach dem Bade trockne man zunächst die Füße, Arme und Beine, dann erst Leib, Brust und Kopf. Nach dem Bade mache man sich Bewegung. Kinder unter sechs Jahren bade man im Freien in Wasser, das den Sonnenstrahlen einige Stunden ausgesetzt war.

Wirksames Mittel gegen Schildläuse.

Zwanzig Pfund gebrannten Kalk, 50 Pfund Schwefelpulver, 50 Gallonen Wasser. — Vorerst den Kalk im Kochgefäß löschen. Mit etwas Wasser rührt man von dem Schwefel einen Brei an. Mit ungefähr zehn Gallonen Wasser wird der Kalk und Schwefelbrei vermischt und eine Stunde gekocht. Dann soviel Wasser zugesetzt, daß es 50 Gallonen ausmacht. Vor der Anwendung ist die Brühe noch durchzuseihen. Soll womöglich warm benutzt werden. Anwendung im Herbst, Winter oder Frühjahr im unbelaubten Zustande der Bäume. Es ist das wirksamste Mittel gegen Schildläuse, namentlich gegen die San Jose Schildlaus.

Gegen Pilzkrankheiten.

Bordeaumischung.

Gewöhnliche Mischung: Fünf Pfund Kupfervitriol (blue vitriol), fünf Pfund gebrannten Kalk, 50 Gallonen Wasser. Schwächere Mischung: Zwei Pfund Kupfervitriol, vier Pfund Kalk, 50 Gallonen Wasser. Man löst das Kupfervitriol je ein Pfund in einer Gallone Wasser, löscht den Kalk und verdünnt beides, Kalk und Blausteinlösung noch weiter mit Wasser, seihe beides zusammen in ein drittels Gefäß und giebt soviel Wasser hinzu, daß es 50 Gallonen werden. Nachdem gemischt, muß die Brühe innerhalb 24 Stunden verbraucht werden.

Verhagelten Obstbäumen

muß möglichst bald nach dem Hagelschlag die zersprungene oder zerschlitzte Rinde mit kaltflüssigem Baumwachs bedeckt werden, dessen Ablaufen man durch Ueberstreuen mit Pottasche vorbeugt. Größere Wunden erhalten einen richtigen Verband. Lehm, Kuhmist, Holzasche und Blut werden zu einem Mörtel gemischt und mit einem Tuchlappen aufgebunden. Das Schneiden an der Rinde und den Zweigen verbleibt dem nächsten Frühjahr, nur die abgeknickten Zweige werden möglichst nahe am Stamm oder Ast abgeschnitten, die geglätteten Schnittflächen mit Baumwachs oder bei größeren Wunden mit Teer verstrichen.

Das hölzerne Inventar der Geflügelställe bietet bei ungenügender Reinigung und Desinfektion, ebenso wie feuchte, schimmlige Wände in Stallungen, eine Infektionsquelle, da das faulende Holz und muffige Mauerwerk nicht nur Krankheitserreger beherbergt, sondern auch der Einnistung von Ungeziefer Vorschub leistet und die Luft verpestet. Ein öfteres Desinfizieren der Stallungen im Laufe des Jahres ist daher dringend geboten. Man verwende für die Mauerteile am besten Antinonnin in 2-prozentiger Lösung, vermischt mit Kalkmilch, während man die Geflügelställe nach vorherigem Auskratzen und Auswaschen mit Antinonninlösung allein auswäscht und an der Luft trocknen läßt. Der Anstrich wirkt nicht im entfernten störend, da das Antinonnin mit Kalkmilch erhöht die Reinlichkeit und Helligkeit der Ställe ganz wesentlich, bietet Gewähr für stets frische gute Luft und erweist sich nutzbringend auch gegen die im Sommer in Ställen so lästige Fliegenplage. Zwei Pfund Antinonnin giebt 50 Quart gebrauchsfertiger Lösung, von der ein Quart zum Bestreichen von ungefähr zehn Quadratyard Holz- oder Wandfläche ausreicht.

Schutz der Pferde gegen Fliegen. Es werden zur Linderung dieser Plage verschiedene Mittel, wie Tabaksabkochung, Karbolwasser, stinkendes Theeröl, Einreibungen mit verschiedenen Pflanzen u. s. w. empfohlen, welche aber ihren Zweck nicht erreichen, sondern den Tieren nur lästig werden durch widerlichen Geruch, durch Jucken, Brennen in starker Sonnenglut u. s. w. Ein wirksames Mittel, welches diese Eigenschaften nicht hat, ist nach der Zeitung „Der Fuhrhalter" eine Abwaschung der am meisten mit Fliegen befallenen Körperteile mit entsprechend verdünntem Essig. Wem der Essig zu teuer ist, der verwende „Essiglager". Es ist dies ein Rückstand, welcher in Essigfabriken meist weggeschüttet wird, daher wohl leicht zu haben sein wird.

Landwirtschaftliches.

Der Perdehuf.

Die äußeren Kennzeichen eines guten und gesunden Hufes sind: mäßig und überall gleich abgerundete, unverletzte Krone das Saumband fest anliegend, nicht rauh oder splitterig, die Haare müssen es bedecken. Richtung, Dicke und Höhe der Wand müssen regelrecht sein. Die Hufwand umschließt die inneren Fußteile wie ein Schuh.

Man unterscheidet eine innere und eine äußere Hufwand und denkt sich diese an der Spitze des Hufes getrennt, was aber in Wirklichkeit nicht der Fall ist. Die innere Wand steht dem anderen Fuß gegenüber. An Innen- wie Außenwand unterscheidet man Zehen-, Seiten- und Trachtenteil. Die Innenwand aller Hufe läuft steiler zum Erdboden als die Außenwand. Das Horn der letzteren ist etwas dicker als das der ersteren.

Der gesunde Huf muß eine glatte, harte und ebene Wand haben, die frei von Verletzungen und Ringen ist. Die mattglänzende Glasur darf nicht fehlen; hinten läßt sich der Huf nur wenig zusammendrücken. Die Eckstreben sind hinten beinahe mit der Wand gleich hoch, sonst der Sohle gleich; sie müssen mit der Wand, dem Strahl und der Sohle gleich verbunden sein. Die Hornsohle ist mäßig ausgehöhlt, also tiefer als der Tragrand der Wände, der über sie vorstehen muß. Sie muß ohne blaurote und rote Flecken sein; weiter so dick und fest, daß sie dem Daumendrucke nicht nachgiebt. Die weiße Linie darf nicht unrein sein und keine lose Stellen zeigen, muß auch Sohle und Wand überall mit gleicher Festigkeit verbinden.

Mäßig großer, derber, elastischer, trockener Hornstrahl, dessen Schenkel mindestens gleichhoch mit dem Tragrand der Trachten stehen müssen. Die Strahlspalten (Furchen) sollen nicht allzu tief sein. Mäßig große Ballen, die vom Horne des Saumbandes gleichmäßig weich bedeckt sind. Der zwischen ihnen befindliche Spalt darf keine schmierige übelriechende Masse absondern.

Die Vorderhufe unterscheiden sich von den Hinterhufen durch folgendes: Sie sind größer, niedriger, ihre Seitenwände dünner, die Trachten näher aneinander; die Sohle der Hinterhufe ist mehr ausgehöhlt als die der Vorderhufe, die Strahlspalten tiefer, die Trachtenwände höher und weiter voneinander; im Horn sind die Hinterhufe schwächer. Der Tragrand zeigt an den Vorderhufen zuweilen fast eine Kreislinie; an den Hinterhufen sind die Wände an der Zehe etwas zusammengedrückt (eirund).

Die von der normalen Form abweichenden Hufe sind fehlerhaft. Sie können angeboren oder erworben sein, und man unterscheidet: große, kleine, schmale oder Eselshufe; den Zwanghuf; den Bockhuf; schiefe, flache, volle, spröde, weiche, mürbe Hufe; den Knollhuf; den Ringhuf.

Pferde, die längere Zeit in der Stadt oder sonst viel auf Pflaster gebraucht sind, werden pflastermüde; sie genesen aber in der Regel auf dem Lande sehr bald wieder. Pflastermüde Pferde zeigen harte, ausgetrocknete, an den Trachten enge Hufe. Im Innern des Hufes drücken die Hufbeinäste in die Fleischwände, wodurch Schmerz, Entzündung und Steingalle erzeugt wird. Infolgedessen kann das Pferd nicht mehr so fest auf die Trachten, sondern mehr auf die Zehe auftreten. Dadurch wird es sehr leicht stolpern und das Eisen an der Zehe mehr als an den Trachten ausnützen. Dieser Uebelstand kann leicht beseitigt werden. Hierzu ist es nicht allein gut, daß das Pferd nicht mehr auf Pflaster geht, sondern daß auch die Eisen abgenommen werden, damit die Hufe besser auseinandergehen, größer werden und die Quetschungen im Innern beseitigt werden. Nötigenfalls muß das Pferd mit den beiden Vorderhufen drei bis vier Tage im nassen Lehm stehen oder die Hufen müssen mit Lehm und Lappen eingepackt werden. Die Eisen müssen, womöglich ohne Stollen und Griff eventuell mit Steg und an den Trachtenschenkeln mit schrägem Tragrand nach außen versehen sein, damit die Hufe wieder ihre normale Weite und Größe bekommen.

Grünfutter für Pferde.

Als Hauptfutter kann Grünfutter für Pferde nicht in Betracht kommen, wohl aber ist es empfehlenswert, den Pferden bis in den Herbst hinein zeitweise nebenbei etwas Grünfutter, wie es die Jahreszeit gerade bietet, zu verabreichen. Wo bei Klee irgendwie die Gefahr der Entstehung von Blähungen vorliegen sollte, da schneide man ihn mit etwas Stroh zusammen. Mäßige Mengen Grünfutter regen die Verdauung an, wogegen größere Mengen bei Arbeitspferden eine Herabminderung der Arbeitsleistung hervorrufen. Daß das Grünfutter den Pferden bekömmlich ist, sieht man an denjenigen Tieren, welche dasselbe auf der Weide aufnehmen. Wenn aber das Futter guter Weiden den Pferden so zusagt, so ist dies auch darauf zurückzuführen, daß dabei dasselbe in frischem Zustande aufgenommen wird. Daraus gehen Fingerzeige für die Verabreichung im Stalle hervor. Man lege das Grünfutter nie in welkem Zustande vor, da es alsdann viel von seinem Wert und seiner Schmackhaftigkeit verloren hat. Grünfutter, welches abgewelkt ist, kann von den Tieren lange nicht so gekaut werden als frisches, saftiges Futter. Auch den Fohlen kann nebenbei Grünfutter gegeben werden, wobei aber eine übertriebene Grünfütterung auch aus dem Grunde vermieden werden muß, daß sich der Bauch nicht in zu starker Weise entwickelt.

Ausscheren der Fesselgelenke bei Pferden.

Die meisten schweren Pferde haben am Fesselgelenke einen sehr starken Haarwuchs, welcher häufig einen förmlichen Zopf bildet. Das Aussehen der Pferde wird hierdurch allerdings etwas plump, und mancher Pferdebesitzer läßt sich durch diesen Umstand leicht verleiten, diesen Haarbehang kurz abzuschneiden, um das Aussehen der Tiere zierlicher zu gestalten und die Reinhaltung der Beine besonders bei schmutzigem Wetter zu erleichtern. Diese leidige Sucht, die Natur zu korrigieren, welche sich auch in dem Abschneiden bezw. Kürzen der Mähne und besonders des Schweifes, dem natürlichen Abwehrmittel gegen lästige Insekten aller Art, äußert, kann aber recht unangenehme Folgen haben. Werden nämlich die meisten recht starken Haare kurz abgeschnitten, so wirken dieselben ähnlich wie eine scharfe Bürste und reiben die Haut in der Fesselbeuge in kurzer Zeit wund. Diese andauernde Hautreizung führt gewöhnlich zu einem bösartigen, schwer zu beseitigenden Ausschlage, welcher unter dem Namen Mauke allen Landwirten bekannt ist. Sind die Haare zu lang, so ist es selbstverständlich gestattet, dieselben etwas zu kürzen, doch niemals so, daß die Haare borstenartig vom Köper abstehen.

Nachteilige Geburtshilfe bei Kühen.

Wenn eine Kuh kalben will, werden in mancher Wirtschaft sofort Stricke zum Herausholen des Kalbes herbeigeschafft, ja man bot vor einiger Zeit sogar besondere Winden für diesen Zweck in einem Blatte an. Etwas anderes geht es bei dem Weidevieh zu. Hier sondern sich die Kühe bei dem Herannahen der Geburt von der Heerde ab und suchen einen abgelegenen, stillen Ort. Nicht nur Pferde, sondern auch Rinder verzögern die Geburt, wenn fremde Menschen im Stalle sind. Man sorge deshalb nur für trockene und genügende Einstreu und wappne sich mit Geduld. Die Blase sollte gar nicht gesprengt werden, dieselbe platzt schon von selbst. Das Kalb erstickt nicht, so lange es an der Nabelschnur hängt. Ebenso ist es verwerflich, schnell zuzulangen und an den Füßen des Kalbes zu ziehen. Man mache doch den Versuch, den Strick fortzulassen, und man wird finden, daß das Kalb leichter geboren wird ohne das Ziehen an den Beinen. Letzteres hat nämlich zur Folge, daß die Beine dem Kopfe den Platz versperren, daß der Hals sich biegt und der Kopf auf die Seite gedrängt wird. Im natürlichen Zustande bildet der Kopf mit den Füßen einen ziemlich gleichmäßigen Keil. Je mehr man an den Füßen zieht, desto stumpfer wird der Keil, weil der Kopf zurückbleibt und statt auf den Schienbeinen auf die viel dickeren Schenkel zu liegen kommt. Nicht selten biegt er sich auch noch auf die Seite. Viel zu wenig wird die Nabelschnur beachtet. Wie schon bemerkt wurde, erstickt ein Kalb nicht, solange es sich noch an der Nabelschnur befindet, wenigstens solange dieselbe nicht gequetscht oder zum Teil gerissen ist. Obschon man nur von einer Nabelschnur redet, besteht dieselbe eigentlich aus mehreren Röhren, die hier und da auch nebeneinander liegen. Diese Röhren vermitteln dem Kalbe auch noch während des Geburtsaktes die nötige Lebensluft und vermitteln auch den Kreislauf des Blutes. Deshalb reiße man die Nabelschnur nicht ab. Man lasse das Kalb auf guter Streu hinter der Kuh liegen, reinige dessen Maul und Nase von Schleim, damit es nicht schon mit dem ersten Atemzuge schädliche Stoffe in die noch keine Luft enthaltene Lunge ziehe, was eine Lungenentzündung und den Tod des Kalbes zur Folge hätte. Sobald Maul und Nase gereinigt sind, reibe man das Kalb mit trockenem Stroh ab, und wenn es dann gehörig atmet, so hat die Nabelschnur ihren Dienst gethan und wird selbst abreißen und sich schließen.

Verstopfte Abzugsröhren bringt man wieder in Ordnung, indem man eine halbe Tasse Gasolin in den Ausguß oder wo immer die verstopfte Stelle ist, gießt, und dieselbe mindestens eine Stunde in Ruhe läßt, ehe man wieder Wasser hinunterlaufen läßt. Diese Methode erspart Geld, Aergernis und das lästige Warten, bis die herbeigerufenen Sachverständigen erscheinen.

Gegen aufgesprungene Lippen bewährt sich das Bestreichen mit Vorvaselin am besten unter den vielen der existierenden Heilmittel.

Zeitereignisse.

Ein amtlicher Bericht.

Washington. — Die statistische Abteilung des landwirtschaftlichen Departements veröffentlichte heute einen Bericht über die Ernteaussichten, wonach am 1. August der Stand des Korns (Mais) 82.5 Punkte des Normalstandes betrug, gegen 82.8 Punkte vor einem Monat, 82.8 am 1. August 1907 und 83.1 als zehnjährigem Durchschnitt an diesem Tage. In den hauptsächlichsten Mais produzierenden Staaten war der Stand am 1. August wie folgt:

Illinois, 77; Iowa, 83; Texas, 86; Missouri, 74; Nebraska, 86; Kansas, 76; Oklahoma, 80; Indiana, 75; Georgia, 89; Ohio, 85; Kentucky, 83; Tennessee, 84; Alabama, 87; Nord-Carolina, 91; Arkansas, 79; Mississippi, 86; in den Vereinigten Staaten im Durchschnitt: 82.5.

Präliminarberichte über die Winterweizenernte lauten, daß vom Acre durchschnittlich 14.3 Bushel geerntet wurden, gegen einen Durchschnitt von 14.6 Bushel letztes Jahr. Die Durchschnittsqualität ist 90.1 Punkte, gegen 90.5 letztes Jahr.

In den hauptsächlichsten Winterweizen bauenden Staaten waren am 1. August dieses Jahres Quantität und Qualität wie folgt:

	Bushel per Acre.	Qualität. Prozent.
Kansas	12.8	87.0
Indiana	16.6	95.0
Illinois	13.0	91.0
Nebraska	17.8	90.0
Missouri	10.0	84.0
Ohio	16.0	90.0
Pennsylvania	18.5	94.0
Oklahoma	11.6	85.0
California	14.6	92.0
Texas	11.0	83.0
Michigan	18.0	96.0
Ver. Staaten	14.3	90.1

Der Durchschnittsstand des Frühjahrsweizens war am 1. August 80.7 Punkte, gegen 89.4 vor einem Monat, gegen 79.4 am 1. August 1907, 86.9 am 1. August 1806 und 92.7 als Durchschnittsstand der letzten zehn Jahre.

Hafer, Gerste, Roggen und andere Getreidesorten haben einen befriedigenden Ertrag gegeben, durchschnittlich besser als der Durchschnittsertrag der letzten zehn Jahre war.

Feuern auf einen Personenzug.

Birmingham, Ala., 13. August. — Gesternnachmittag schossen streikende Grubenarbeiter in Blockton auf einen Personenzug der „Birmingham Mineral Railroad", in welchem sich Streikbrecher befanden. Drei derselben wurden auf der Stelle getötet, zwei tötlich und neun schwer verletzt. Die Kohlengruben in Blockton befinden sich des Streiks wegen unter militärischem Schutz. Als der Lokomotivführer des Personenzuges sich denselben näherte, bemerkte er quer über dem Geleise einen schweren Balken und zu gleicher Zeit wurde von den benachbarten Hügeln aus eine Schießerei auf den trotz des Hindernisses mit größtmöglichster Schnelligkeit vorbeisausenden Zuge eröffnet. Diese wurde so lange fortgesetzt, bis der Zug im Bereich des Militärlagers war. Die drei toten und elf verwundeten Streikbrecher wurden nach Birmingham zurückgebracht. Es wurden sofort Bluthunde nach den Hügeln gesandt, um die Spuren der unterdes entflohenen Schützen aufzufinden. Im Laufe des heutigen Tages wurden bereits über ein Dutzend Neger eingefangen und verhaftet.

Der Gouverneur Comer, welcher heute früh in Blockton eintraf, sandte, nachdem er mit dem Kommandeur der Miliz, Oberstleutnant Hubbard, konferiert hatte, zwei weitere Kompany Milizen nach den Gruben.

Birmingham, Ala., 14. Aug. — Mehr als 30 Neger und fremdländische Arbeiter wurden heute auf die Anklage verhaftet, auf den Personenzug gefeuert zu haben und nach dem Countygefängnis in Centerville geschafft.

Ein aus hiesigen Geschäftsleuten bestehendes Komitee begab sich heute zum Gouverneur Conner und ersuchte diesen über den Grubendistrikt den Belagerungszustand zu verhängen. Dadurch könnten die Streiker entwaffnet und den Leitern des Aufstandes, welche zu Ausschreitungen aufreizen, das Handwerk gelegt werden.

Außer dem 1. Regiment wurden nun auch das dritte Bataillon des 3. Regiments der Staatsmiliz nach dem Streikdistrikt beordert.

Im Empfangssalon ermordet.

Auf australischem Boden wurde ein Deutscher Namens Georg Müller verhaftet, der dringend verdächtig ist, vor vier Jahren in Kannstatt einen Mord begangen zu haben, der damals seiner Einzelheiten wegen großes Aufsehen erregte. Aus Stuttgart wird zu dem Verbrechen und der Verhaftung Müllers geschrieben: Am 7. Dezember 1904, abends kurz nach sechs Uhr wurde die 24 Jahre alte Empfangsdame Eugenie Maft, die bei dem Photographen Klaiber, Königsstraße 69 in Kannstatt angestellt war, im Empfangssalon ermordet aufgefunden. Der Mörder hatte die junge Dame in dem zur ebenen Erde gelegenen Raum überfallen, ihr den Schädel eingeschlagen und seinem Opfer noch den Hals durchschnitten. In der Kasse fand er nur zwölf Mark. Den Stock, mit dem der Raubmörder die Dame tötete, fand man neben der Toten, und diese Waffe scheint die Behörden endlich auf die Spur des Mörders gelenkt zu haben. Die That erschien um so rätselhafter, als Eugenie Maft noch fünf Minuten vor ihrem Tode mit dem Dienstmädchen des Hauses im Empfangssalon weilte. Wenige Minuten, nachdem das Mädchen das Zimmer verlassen, wollte die Schwester der Eugenie Maft diese abholen, sie fand aber den Raum abgesperrt. Die Thür wurde geöffnet, und man entdeckte das Verbrechen. Es wurden drei Personen verhaftet, aber als unschuldig bald wieder entlassen. Erst jetzt scheint das Verbrechen mit der Verhaftung Müllers seine Sühne finden zu sollen. Die Gefangennahme Müllers geschah auf Veranlassung des Generalkonsuls. Der Verhaftete ist der aus München stammende Schmierer Georg Müller, der sich an Bord des Dampfers „Westfalen" des Norddeutschen Lloyds befand und bei der Ankunft in Freemantle arretiert wurde. Die Festnahme hatte der Stuttgarter Untersuchungsrichter beantragt. Müller war zur Zeit des Mordes in der Fabrik von Karl Wikkert in Kannstatt beschäftigt und hatte am Tage des Mordes bereits um vier Uhr seine Arbeitsstätte verlassen. Einige Tage später verschwand Müller aus Kannstatt. Müller wohnte damals in einem Hause neben dem Schmiedemeister Lasch, bei dem der zum Mord verwendete Stock gestohlen worden war. Die Auslieferungsverhandlungen sind bereits eingeleitet.

Mordgeheimnis aufgeklärt.

Chicago. — Der mysteriöse Knabenmord, der durch die Auffindung der Beine und des Rumpfes entdeckt wurde, ist nun einigermaßen durch die Entdeckung auch des Kopfes des Opfers aufgeklärt worden. Die Polizei behauptet, eine Identifizierung des Opfers sei wahrscheinlich. Es wurde eine Verhaftung auf Grund der Theorie vorgenommen, daß der Mord das Werk von „Padrones" sei, die in die kürzlichen Prozesse betreffs der „Sklaverei" griechischer Knaben verwickelt waren. Der Verhaftete ist ein Grieche, der als Importeur von Knaben aus Griechenland bekannt ist. Sein Name wird von der Polizei einstweilen geheim gehalten. Die Auffindung des Kopfes ermöglichte der Polizei, die Leiche als die eines etwa 14-jährigen Knaben zu bezeichnen. Hemd und Kragen, die man in der Nähe des Rumpfes entdeckte, waren von einem Manne und einem Knaben in einem gewissen Laden gekauft worden, der ebenfalls nicht genannt wird. Darauf baut sich die andere Theorie auf, der Knabe sei von einem unnatürlichen Vater oder Vormunde umgebracht worden. Die erstgenannte Annahme findet jedoch bedeutend mehr Glauben. Der Knabe soll eben in den Prozessen gegen die „Sklavenhalter" ungünstige Aussagen gemacht haben und aus Rache dafür getötet worden sein.

Frau Minnie Shishin, die Mutter des 15-jährigen Tuffa Shishin, der seit Sonntag vermißt wurde, identifizierte einen Teil der Kleider des Opfers als diejenigen ihres Knaben. Die Frau fiel in Ohnmacht, als sie das bei dem Körper gefundene Hemd sah. Später erklärte sie, es bestehe kein Zweifel an der Indentität, da sie das Hemd selbst gemacht habe. Die Shishins sind Syrier. Die Identifizierung geschah in einer Polizeistation in einem Außendistrikte, und die unglückliche Frau erkannte dann in der Morgue die Leiche als die ihres Kindes.

Es wurde als der That verdächtig Joseph Hasson im Hause 102 Mathon Straße verhaftet. In seinem Zimmer fand die Polizei einen blutbefleckten Anzug, sowie blutige Sägen und eine Axt. Mit derartigen Werkzeugen ist die Leiche offenbar zerstückelt worden.

Bahnunfälle.

Imboden, Ark. — Zwölf Meilen östlich von hier entgleiste die Lokomotive eines San Franziscoer Personenzuges infolgedessen mehrere Wagen vom Geleise geschleudert wurden; drei Personen, darunter zwei Angestellte, wurden getötet, und eine Anzahl Passagiere leicht verletzt.

Der Gasbehälter im Postwaggon explodierte, und dieser Waggon mit der ganzen Post verbrannte.

Williamstown, Pa. — Infolge des Ausweitens der Schienen entgleiste nahe hier die Lokomotive und der Gepäckwaggon eines Personenzuges der Philadelphia & Readingbahn und stürzte über einen Bahndamm hinab. Der Heizer Chas. Anbach wurde unter der Lokomotive zerquetscht, und der Lokomotivführer Jakob Schraeder erlitt tötliche Brühwunden. Die 60 Passagiere des Zuges kamen mit heiler Haut davon.

Endlich Regen in Alaska.

Tacoma, Wash. — Ingenieur Henry Bratnober hat eine Depesche aus Rome, Alaska, erhalten, in welcher gemeldet wird, daß dort schwerer Regen gefallen und die Goldgräber, die ihren zu Tage geförderten Goldsand nicht auswaschen konnten, in Stand gesetzt hat, wieder ihrer Arbeit nachzugehen. Für sie ist der Regen Millionen wert.

Mutter und Sohn bei einer Gasolin-Explosion zu Tode gekommen.

In Collinsville, Ill, hat sich ein schrecklicher Unfall ereignet, dem Frau Henry C. Bischoff, 35 Jahre alt, Gattin eines Mineralwasserfabrikanten, und ihr 12-jähriger Sohn aus erster Ehe, Howard Fischer, zum Opfer fielen. Frau Bischoff war gestern nachmittag mit Plätten der Wäsche beschäftigt und benutzte zum Anwärmen der Eisen einen kleinen Gasolinofen, der auf einem Gasofen stand. Wie es scheint, wollte sie Gasolin nachfüllen, ohne vorher die Flamme zu verlöschen. Eine Explosion folgte und auf das Geschrei der Mutter eilte der 12-jährige Sohn aus einem Nebenzimmer in die Küche, erfaßte in seiner Angst zunächst die zu Boden gefallene Gasolinkanne, um sie hinauszutragen, wobei eine weitere Explosion erfolgte, die den Knaben in Flammen einhüllte. Mit brennenden Kleidern lief er laut schreiend auf die Straße und rannte eine weite Strecke fort, ehe man ihn einholen konnte. Man brachte ihn nach Eckens Apotheke, wo Dr. John W. Siege ihm die erste Hilfe angedeihen ließ. Er war am ganzen Körper schlimm verbrannt. Frau Lilly Van Arsdale, einer Schwägerin der Frau Bischoff, nahm ihn bei sich auf.

Der Nachbar Charles Gronau hatte in der Zwischenzeit die mit Rauch und Feuer angefüllte Küche erreicht, wo er Frau Bischoff mit völlig vom Leibe gebrannten Kleidern bewußtlos über den Ofen gebeugt vorfand und sie hinaus in den Hof trug. Frau Carrie Ryan, die ihm ins Haus gefolgt war, wurde im Hausflur von Rauch und Hitze überwältigt und erlitt Brandwunden an Gesicht und Körper. Die Doktoren Siegel, Armbruster, Burroughs und Simms thaten ihr bestes, die Leiden der Frau Bischoff zu mildern, hatten aber keine Hoffnung, sie am Leben erhalten zu können. Sie starb zwei Stunden später, ebenso ihr Sohn, dessen Körper keine heile Stelle aufwies und dem selbst die Augen aus dem Kopfe gebrannt waren. Das Feuer blieb durch rechtzeitiges Eingreifen der Feuerwehr auf die Küche beschränkt.

Der Frachtratenkampf.

Washington. — Um die auf den südwestlichen Bahnen in Kraft getretene Erhöhung der Frachtraten zu bekämpfen, ist von Senator Culberson und Generalanwalt Pollard von Texas und Eisenbahnkommissär Love von Oklahoma eine umfangreiche Eingabe an die Zwischenstaatliche Handelskommission gerichtet worden. In der gegen 63 Bahnen gerichteten Beschwerdeschrift wird um Aufhebung der erhöhten Raten, sowie um die Anordnung ersucht, daß die Bahnen den Versendern alle bis zur erfolgten Entscheidung bezahlten Mehrbetrage zurückerstatten sollen.

Seit mehreren Tage haben die Vertreter des Staates Texas vergeblich versucht, die Kommission zum Erlaß eines Einhaltsbefehles zu bringen, um das Inkrafttreten der neuen Frachtraten zu verhindern. Senator Culberson telegraphierte sodann an den Präsidenten Roosevelt und forderte, daß gegen die Bahnen unter dem Sherman Anti-Trust-Gesetz vorgegangen werde. Der Präsident erwiderte, daß er die Angelegenheit dem Bundes-Generalanwalt zur Begutachtung überwiesen haben. Der Zwischenstaatlichen Handelskommission liegt auch bereits eine Anzahl individueller Proteste von Kaufleuten im Südwesten vor.

Der Entscheidung wird mit allseitidem Interesse entgegen gesehen, weil darin festgestellt werden wird, wie weit die Eisenbahnen bei Aufstellung gemeinschaftlicher Frachttarife gehen können, ohne mit dem Gesetze, welches „Verschwörungen zur Beschränkung der Handelsfreiheit" untersagt, in Konflickt zu geraten.

Indianisches Heimatfest.

Reginald Oshkosh, der Onkel des verstorbenen Indianerhäuptlings, nach welchem die Stadt Oshkosh, Wis., ihren Namen erhielt, ist von der Keshena-Reservation in dieser Stadt eingetroffen. Er trifft Vorbereitungen für das Eintreffen einer großen Anzahl von Indianern, die zur Heimkehrfeier von der Reservation nach Oshkosh kommen wollen. Er hat in Aussicht gestellt, ungefähr 100 der wildesten Indianer, die er in den Wäldern um Keshena zusammenbringen kann, vorzuführen; sie werden im Nordpark ein Lager aufschlagen. Reginalds Vater war Noepet, der Sohn des ursprünglichen Häuptlings Oshkosh.

Handelsverkehr mit Brasilien.

In einigen amerikanischen Zeitungen fand man jüngst dunkle Andeutungen darüber, daß Brasilien gesonnen sei, einen mächtigen südamerikanischen Staatenbund zu bilden, der sich der Bevormundung der Vereinigten Staaten entziehen und die latinoamerikanischen Republiken selbst gegen etwaige Eroberungsgelüste europäischen Staaten schützen solle. Daß Brasilien irgend etwas dergleichen im Schilde führt oder überhaupt den Vereinigten Staaten auch nur im geringsten zu nahe treten würde, ist schwerlich glaubhaft, jedenfalls kann man nach der Handelsstatistik solchen Nachrichten nicht viel Glauben beimessen. Die Vereinigten Staaten sind nämlich Brasiliens bester Kunde, sie nahmen 1907 von der Ausfuhr dieses Landes etwa ein Drittel, nämlich $84,834,000 von $263,749,000. — Dann kam Deutschland mit $45,000,000, Großbritannien $42,000,000, Frankreich $35,000,000 und Belgien $14,000,000. Bei der Einfuhr schneiden die Vereinigten Staaten schlechter ab, denn sie decken nur 12 Prozent desselben. Großbritannien steht da mit $59,000,000 an der Spitze, dann kommt Deutschland mit $30,000,000 und an dritter Stelle die Vereinigten Staaten mit $25,000,000.

Bootbrand.

Drei Personen an Bord der Gasolin-Launch „Lake Breeze" erlitten gefährliche Brandwunden, als das Boot auf der Chain o' Lakes bei Waupaca, Wis., Feuer fing und bis auf den Wasserspiegel niederbrannte. Die Verletzten sind: John Coleman, Eigentümer und Führer des Bootes, Arme und Gesicht verbrannt; Frl. Bessie Peterson, Little Hope, Hände und Gesicht verbrannt; Frau John Wilde, Amherst, Gesicht, Hals, Schultern und Arm verbrannt. Man nimmt an, daß das Feuer durch einen Funken von der Maschine verursacht wurde, das Gasolin, das aus dem Behälter auslief, in Brand setzte. Weitere neun Passagiere entkamen ohne Verletzung. Die „Lake Breeze" war in Indian Crossing, dem Canal zwischen Columbia und Rand Lakes, als plötzlich die Flammen in der Nähe der Maschine emporschlugen. Die meisten der zwölf Passagiere waren Damen. Zwei von ihnen, die schwimmen konnten, sprangen sofort über Bord, andere Passagiere versuchten Coleman beim Löschen der Flammen zu helfen, doch als Coleman und die beiden Frauen durch das Feuer verletzt waren, versuchte jedermann sein Leben durch Ueberbordspringen zu retten. Zum Glück für alle ist das Wasser in der Indian Crossing nur drei Fuß tief, und so war jeder imstande, sich zu retten, die er im Boote hatte, und wurde dabei von den Flammen verletzt. Das Geld und das Boot, das ganz neu war, bildeten sein ganzes Vermögen.

Verbrecherischer Leichtsinn.

Ein fruchtbares Unglück wurde in Durban durch die Feuerwehr beabsichtigte eine öffentliche Löschprobe, um ihre Schnelligkeit und Geschicklichkeit zu zeigen. Hierzu war eigens ein Gebäude aus Holz aufgeführt, in welchem als „Versuchskaninchen" drei Kinder untergebracht waren, die, nachdem das Haus angezündet worden, während des Brandes von den Feuerwehrleuten „gerettet" werden sollten. Durch ein unverzeihliches „Versehen" wurde der Holzbau zu früh angezündet. Die Feuerwehr hatte ihre Geräte noch nicht handbereit, als die Flammen bereits ihre Opfer forderten. Die bedauernswerten kleinen Geschöpfe fanden angesichts der großen zur Rettung machtlosen Menge einen grausigen Tod.

Eigenartiges Uebereinkommen.

St. Louis, im August. — Im Alter von 94 Jahre starb hier Frau Margarethe Castens, die auf Grund eines eigenartigen Abkommens, vor etwa drei Jahren von einer Berliner Bank $15,000 erhalten hatte. Vor etwa 75 Jahren war Frau Castens, damals ein 19-jähriges Fräulein, Schülerin eines Klosterpensionat in Stuttgart. Sie und ihre damaligen Mitschülerinnen verpflichteten sich, jährlich eine gewisse Summe in eine Berliner Bank einzuzahlen. Den gesamten Betrag, einschließlich der Zinsen, sollte diejenige erhalten, welche alle anderen Mitschülerinnen überleben würde. Vor etwa drei Jahren ermittelte Frau Castens, daß sie die einzige noch lebende Pensionärin der Klosterschule war, welche dieses Abkommen getroffen hatten und ersuchte die Bank um die Zusendung der dort eingezahlten kleinen Beträge. Sie erwartete einige tausend Mark und war nicht wenig erstaunt, als ihr durch Vermittelung eines hiesigen Bankinstituts $15,000 ausgezahlt wurden.

Noch gut abgelaufen.

Rochester, N. Y., 12. August. — Gesternabend gegen 11 Uhr stießen in der Nähe des Charlotte'r Leuchthauses der mit 450 Passagieren besetzte Riesendampfer der Richelieu & Ontario Schiffahrts-Gesellschaft „Kingston" mit dem kleinen Dampfer „Titania", auf welchem sich 15 Passagiere befanden, zusammen. Der Bug des großen Schiffes wurde schwer beschädigt, das kleine sank in wenigen Minuten. Die Passagiere und Bemannung desselben wurden von herbeieilenden Booten gerettet.

Ortschaft zerstört.

Sand Point, Idaho, 12. Aug. — Die etwa 300 Einwohner zählende Ortschaft Kootani wurde gestern durch einen Waldbrand total zerstört. Der zur Zeit tobende Sturm trieb das Feuer der Stadt Sand Point zu und wenn die 600 Freiwilligen, welche dasselbe bekämpfen, heute nicht erfolgreich sind, dann dürfte auch diese Ortschaft ein Raub der Flammen werden. Sie hat 1500 Einwohner. Die obdachlosen Bewohner von Kootania wurden nach den entfernter liegenden Städten geschafft.

Im Wahnsinn.

Los Angeles, Cal., 13. Aug. — In Wahnsinn erschlug heute der 60 Jahre alte H. J. Dufty seinen Sohn und seine Tochter mit einer Axt und durchschnitt sich dann mit einem Rasiermesser die Kehle, eine schwere, aber anscheinend nicht tötliche Verletzung verursachend. Die Tragöde ereignete sich früh heute morgen in dem extrem nordwestlichen Teil dieser Stadt.

Dufty, der Thäter, wohnte im Hause seines Sohnes Fred. Seit mehrereren Wochen hatte sich der alte Mann dem Wahnsinn nahe befunden, wie Nachbarn erklären.

Als er sich heute morgen erhob, wurde er plötzlich von Mordlust befallen. Mit einer Axt schlich er sich in das Zimmer seines Sohnes, der noch fest schlief. Mit beiden Hände die Axt hoch hebend, ließ er sie mit furchtbarer Gewalt auf den Kopf des Schlafenden niedersausen, so daß er komplett vom Rumpfe getrennt wurde.

Mit wahnsinnigem Geheul eilte Dufty dann auf die Straße und, die blutige Axt schwingend, eilte er nach dem Hause, das seine Gattin und seine Tochter bewohnten, wo er die Vorderthüre eindrückte. Die beiden Frauen befanden sich in einem Hinterzimmer, wohin sich der Wahnsinnige schlich. Er erblickte seine Tochter, Frau Ada Lacomb, ihm den Rücken zukehrend, und mit einem Satz war er bei ihr und zerschmetterte ihr den Schädel.

Frau Dufty hatte sich inzwischen aus dem Hause geflüchtet, verfolgt von dem Wahnsinnigen. Ein Schlag mit der Axt traf sie am Ellbogen, eine leichte Wunde verursachend, doch gelang es ihr schließlich, zu entkommen. Dufty zog darauf ein Rasiermesser und schnitt sich die Kehle durch.

Daß Dufty die That schon seit längerer Zeit plante, geht daraus hervor, daß er neulich einen Begräbnisplatz und einen Sarg, sowie drei Grabsteine kaufte, letztere mit seinem und den Namen seines Sohnes und seiner Tochter.

Ein amerikanischer „Zeppelin".

Washington, 10. Aug.—Infolge des Interesses, das man auch hierzulande Zeppelins Luftfahrten entgegenbringt, und der jetzt in Fort Meyer vor sich gehenden Versuche, wird das Smithsonian Institute mit Nachfragen nach den Werken über Luft-Dynamos des verstorbenen Professors S. P. Langley förmlich überflutet. Um diesen Wünschen zu begegnen, hat das Institut ein Pamphlet vorbereitet, welches eine der hauptsächlichsten Darlegungen Langleys über seine Flugmaschine erteilt. Dieser war vielleicht der erste, welcher mit Maschinen experimentierte, die schwerer als die Luft waren und nur durch ihre eigene, mechanische Energie beim Fluge unterstützt wurden. Vor über zwölf Jahren schon machte er in einer Maschine erfolgreiche Fahrten von über einer halben Meile. Nicht lange vor seinem Tode baute er eine größere Maschine, die aber bei zwei Versuchen, 1903 jedesmal verunglückte.

Von Bienen überfallen.

Ein merkwürdiges Abenteuer hat John F. Russell in La Crosse, Wis., erlebt. Als er auf dem Wege von der Nordseite nach der Südseite war, ließ sich plötzlich ein großer Schwarm Bienen auf ihm nieder. Russell ist ein alter Imker und erkannte sofort die Gefahr, in welcher er sich befand. Anstatt zu laufen, stand er still, nahm seinen Hut vorsichtig ab und hielt ihn nahe an sein Gesicht; die Bienen betrachteten den Hut als einen leeren Stock und flogen auf ihn. Russell setzte den Hut vorsichtig auf einen Baum und macht sich dann eilig davon.

6000 Stahlwagen gebraucht.

New York. — Die vom Eisenbahnkönig Harriman kontrollierten Eisenbahnen haben die Fabrikanten von Eisenbahnwagen aufgefordert, Angebote zur Lieferung von 6000 Stahlwagen einzureichen. Dieselben dürften eine Ausgabe von $6,000,000 bis $7,000,000 notwendig machen. Es wird dies der größte Auftrag auf zu lieferndes Eisenbahnmaterial sein, welcher seit der vorjährigen Finanzkrise amerikanischen Fabrikanten erteilt wurde.

Weizenernte dreier Staaten.

Portland, Ore., 12. August. — Der „Oregonian" schätzt nach den ihm zugegangenen Mitteilungen die Weizenernte der drei Staaten Oregon, Washington und Idaho auf insgesammt 44,050,000 Bushel. Diese verteilten sich folgendermaßen: Washington 2,795,000, Oregon 11,850,000 und Idaho 4,250,000 Bushel. Dies ist 14,500,000 Bushel weniger als im Vorjahr, aber nahezu 2,500,000 Bushel mehr als eine Durchschnittsernte der letzten zehn Jahre.

Gewaltige Moskitoschwärme

sind in gewissen Teilen von Texas erschienen und haben dem Viehstand großen Schaden zugefügt. Einer Depesche zufolge sollen allein einem Viehzüchter in Chambers County 200 Tiere infolge der Stiche dieser Insekten eingegangen sein.

Der Postmeister von Cardwell in Haft.

Eric Pool, der Postmeister von Cardwell, Dunklin County, Mo., wurde Freitagmorgen von Bundes-Hülfsmarschall Wild unter der Anklage, $800 unterschlagen zu haben, verhaftet. Er wird Montag in Poplar Bluffs sein Vorverhör bestehen. Es handelt sich um Geldbeträge, welche für Postanweisungen vorschriftsmäßigen Zeit abgeliefert wurden.

267,000 Mark gerettet.

Die Geheimpolizei in Buenos Ayres verhaftete, wie aus der Hauptstadt Argentiniens gemeldet wird, die Diebe, die vor vierzehn Monaten die Deutsche Ueberseeische Bank um 320,000 Mark bestohlen hatten. 267,000 Mark wurden für die Bank gerettet.

Waldbrände und kein Ende.

Missoula, Mont., 10. Aug.— Im hiesigen Forstbureau eingetroffenen Nachrichten zufolge ist der vor einer Woche bei Taft zum Ausbruch gekommene Waldbrand außer Kontrolle geraten und wütet schlimmer als je zuvor. Auch Gruben sind bedroht, doch sollen Ortschaften nicht in Gefahr stehen. Andere gefährliche Waldbrände werden vom Lick Creek bei Hamilton und von O'Keefe gemeldet. Den Rauch kann man von hier aus deutlich sehen.

Überschwemmung in Oesterreich.

Wien. — Aus allen Teilen der Monarchie treffen Berichte über Ueberschwemmungen ein. Das kaiserliche Schloß Miramare, einst Eigentum des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko, ist von Wasser umflutet, und der Park vernichtet. Im Gebirge rasen heftige Stürme, und man fürchtet, daß zahlreiche Touristen tagelang in den Schutzhütten zurückgehalten werden.

Grausige That.

Wien. — Eine grauenvolle That wurde in Triest entdeckt. Ein Schiffer sah auf dem Grunde des Meeres ein Paket. Als er es heraufzog, bemerkte er, daß es einen, in ein Handtuch und ein Notenblatt eingewickelten weiblichen Kopf enthielt. Auf dem Notenblatt stand der Name Julius Ritter von Federerberg. Die Polizei forschte in dessen Wohnung nach und fand dort den zerstückelten Leichnam einer Varietesängerin. Federerberg, ein Mann von 45 Jahren, der in Konstantinopel Frau und Kind hat, ist ein ehemaliger Hauptmann und gegenwärtig Beamter des Österreichischen Lloyds. Er hat das Mädchen umgebracht und die Leiche zerstückelt, um die Teile ins Meer zu werfen.

Die Wirren im Osmanenreiche.

Konstantinopel. — Großer Unfriede herrscht zwischen den früheren Ministern und Palastbeamten, die im Kriegsministerium festgehalten werden. Mendough Pascha liegt in Fehde mit Tehsin Pascha; ersterer war Minister des Innern, letzterer des Sultans Sekretär. Zehki Pascha, der kürzlich als Inspektor der Militäranstalten entlassen wurde, soll ebenfalls ein Gefangener sein. Es heißt, er sei halb wahnsinnig und verlange fortgesetzt einen Revolver, um sich zu töten.

In den Grund gebohrt.

Halifax, N. S. — Auf hoher See, etwa 50 Meilen von hier, ist der Schooner „Maggie und May" von dem deutschen gedeckten Kreuzer „Freya" in den Grund gebohrt worden. Die Kollision erfolgte während eines dichten Nebels und als die Schiffe einander sichteten, war es zu spät den Kurs zu ändern. Der Schooner sank in wenigen Minuten und wie es heißt, kamen neun von seiner Mannschaft in den Wellen um. Zwei der Schiffbrüchigen wurden von der „Freya" aufgefischt.

Ein 20 Millionen Dollar Bahnhof.

In Chicago wurden die Pläne für den neuen Personenbahnhof der Chicago & Northwestern-Eisenbahn der Oeffentlichkeit mit der Versicherung übergeben, daß der Verkehr in dem neuen Heim der Gesellschaft bereits im Jan. d. J. 1910 eröffnet werden dürfte. Die Bekanntmachung bedeutet unverkennbar einen Markstein in der Geschichte des amerikanischen Eisenbahnwesens, dessen ungeheurer Aufschwung mit Sicherheit darauf schließen läßt, daß es unserer Metropole vorbehalten ist, in absehbarer Zeit das Verkehrzentrum der Welt zu werden.

Aber nicht nur als Verkehrsmittel, auch in architektonischer Beziehung soll das neue Gebäude eine Zierde unserer Stadt werden. Nicht weniger als 20 Millionen Dollars sind für seine Errichtung ausgesetzt.

Und diese Riesensumme soll nicht nur dafür verwendet werden, ein bequemes und den Anforderungen des Verkehrs entsprechendes Bahnhofsgebäude, sondern auch einer architektonisch schönen Bau zu schaffen, der der Stadt Chicago zur Zierde gereichen wird, wenn er in seiner ganzen imponierenden Größe zwischen Kinzie und Washington, Clinton und Canal Str. sich aus hellgrauem Granit und Marmor zu einer Höhe von 120 Fuß erhebt. Ein mächtiges Portal an der Madison Str., ein anderer ähnlicher Portikus an der Washington Str., durch welches man in den Tunnel hinabgelangt, der sich unter der Straße hindurch erstreckt, werden den imponierenden Eindruck des Bahnhofes noch erhöhen. Daß dieser vollständig feuersicher sein wird, versteht sich von selbst.

Zwei Polizisten erschlagen.

Methuen, Mass. — Auf einer Wiese an der hiesigen Stadtgrenze gelegen, wurden die Leichen der Polizisten Charles Emerson und Frank McDermott mit Wunden bedeckt gefunden. Die beiden waren abends ausgesandt, um sich auf Hühner- und Gemüsediebe, die seit längerer Zeit ihr Unwesen getrieben hatten, auf die Lauer zu legen. Als sie gegen Morgen nicht zurückkehrten, wurde nach ihrem Verbleib geforscht, wobei die Sucher auf die Leichen stießen.

McDermotts Schädel war zertrümmert und Emersons Körper war mit zahlreichen Wunden bedeckt. Nahe bei fand man zwei blutbedeckte Steine, so daß man annimmt, daß die beiden Beamten mit diesen Instrumenten erschlagen wurden. Das Buschwerk ringsum war mit Blut bespritzt und auch sonst waren Anzeichen vorhanden, daß ein heftiger Kampf stattgefunden hatte.

Allem Anschein nach wurden die Polizisten von hinten überfallen und besinnungslos niedergestreckt, worauf sie durch Schläge vollends getötet wurden.

Verliert seine Ersparnisse.

Chicago. — Der Vormann einer hiesigen Gießerei, Namens Gus. Schönbeck, ließ sich verleiten, an einem Poker-Spiele teilzunehmen und verlor seine ganzen Ersparnisse, nämlich $750. Ohne einen Kupfer in der Tasche, langte er zu Hause an. Vor der Hausthüre traf er sein siebenjähriges Töchterchen Mary, welches ihn um einen Cent bat. Ohne zu antworten begab er sich in das Haus, ergriff einen Revolver und jagte sich eine Kugel in den Unterleib. Er wurde bewußtlos in das County-Hospital gebracht, wo die Aerzte erklären, daß kaum eine Hoffnung existiere, ihn am Leben zu erhalten. Die Kugel hat die Eingeweide an sieben verschiedenen Stellen durchbohrt. Außer dem kleinen Mädchen klagen seine Gattin und zwei kleine Knaben an seinem Sterbebette.

Vier ertrunken.

Die Frau des Architekten Heidepriem aus Berlin weilte mit ihrem neunjährigen Sohne Kurt und dem elfjährigen Sohne Willi bei Bekannten in Beuthen an der Oder zur Sommerfrische. Als die beiden Knaben in der Oder badeten, gerieten sie an eine tiefe Stelle und gingen vor den Augen der Mutter unter. Die Mutter sprang beiden Kindern nach, um sie zu retten. Auf ihre Hilfrufe kam ein Bekannter der Familie Heidepriem, der Handelsmann Werner aus Berlin, hinzu, und auch er sprang rasch entschlossen den Bedrängten nach. Sein Rettungswerk gelang jedoch nicht. Alle vier Personen ertranken. Die Leichen sind bereits geborgen.

Belohnte Samariterin.

Eine Tasse Kaffee in einer Bahnstation Bostons von einer Frau einer anderen vor vielen Jahren verabreicht wurde mit einem Geschenk von $3000 belohnt.

Frau B. Billy, eine wohlhabende Frau in New York, ist die Wohlthäterin. Die gute Samariterin war damals Frau Harvey Bartlett von Wellingsley.

Frau Bartlett war in der Kneeland Straße Station der Old Colony Bahn, als eine ältliche, ihr ganz unbekannte Frau ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Diese schien krank zu sein. Frau Bartlett eilte in das Lunchzimmer und holte ihr eine Tasse heißen Kaffee. Die Fremde vergaß sie nicht. An der folgenden Weihnacht sandte sie Frau Bartlett eine Schachtel hübscher Geschenke und seitdem noch öfter solche.

Der Gipfel ihrer Dankbarkeit aber wurde dieser Tage erreicht, als sie der Frau Bartlett $3000 wert gutzahlende Aktien in einem New Yorker Geschäft sandte, und ihr die Wahl ließ, dieselben entweder zu ihrem Barwert zu veräußern oder sie zu behalten und die acht Prozent Dividenden zu ziehen, die sie bringen.

Infolge des Streiks der Schriftsetzer erfolgt in Dänemark eine Arbeitersperre.

Kopenhagen. — Mit Ausnahme von ein paar sozialdemokratischen Blättern haben alle Zeitungen in Dänemark ihr Erscheinen eingestellt, als Folge des Streiks der Schriftsetzer und der daraus resultierenden Arbeiteraussperrung. Die Schriftsetzer wollen die Einführung des achtstündigen Arbeitstages erzwingen. Auch die Buchbinder und Akzidenzsetzer sind von der Sperre betroffen.

Die Vereinigung der Arbeitgeber beabsichtigt, im Falle der gegenwärtige Streik andauert, eine allgemeine Arbeitersperre anzuordnen. Die Vereinigung kündigte heute der Vereinigten Gewerkschaft - Förderation an, daß sie beabsichtigt, eine Arbeitersperre in der Schiffbau-, Metall-, Zement-, Textil-, Backstein-, Leder- und anderen Industrien herbeizuführen, wenn der gegenwärtige Disput mit der Vereinigung der Arbeitgeber nicht schnellstens zufriedenstellend geschlichtet wird.

In unangenehmer Lage.

St. Petersburg. — Spezial-Depeschen aus Teheran schildern die Lage des Schah als sehr unangenehm — vor sich die Revolutionäre, hinter sich die wilden Horden, die er zum Schutz nach Teheran hat rufen lassen und die ihm nun das Leben sauer machen. Die wilden Reiter sind nämlich unersättlich in ihren Geldforderungen, und weigert sich der Schah, ihrem Begehren zu willfahren, so drohen sie mit der Einäscherung des Palasts und der Plünderung Teherans. Die $250,-000, die der Schah auf die Kronjuwelen bei der russischen Bank geborgt hat, sind bereits verschwunden. Die Kosaken des Generals Liakhow sind nicht imstande, die Reiterhorden im Zaum zu halten, die den Schah daran verhindern, sein Lager bei Bade Shakh zu verlassen, um nach Saltanbad zu gehen, wo sich nun sein Harem befindet.

Im südlichen Persien droht eine Hungersnot und dies dürfte die politischen Angelegenheiten des Landes im Herbst zur Krisis bringen.

Zu viel verlangt.

London, 7. August. — Der Korrespondent der „Times" in Sofia berichtet, daß ein vom Sultan nach Adrianopel zur „Bearbeitung" der Soldaten ausgesandter Emissär von den Jungtürken abgefangen und gezwungen wurde, der neuen Regierung Treue zu schwören. Dann wurde er mit einer Botschaft an den Sultan gesandt, in welcher Abdul-Hamid mitgeteilt wurde, daß man ihm trotz aller seiner Versprechungen nicht traue und er erbarmungslos behandelt werden würde, wenn er es versuchen würde, die Verfassung über den Haufen zu werfen und die absolute Regierung wieder einzuführen. Die Botschaft enthielt ferner weitere Forderungen; die wichtigste war, daß der Sultan seinen Harem aufgeben und wie jeder andere europäische Herrscher nur mit einer Frau leben sollte.

Großes Elend.

Karlsruhe. — Die Brandkatastrophe zu Donaueschingen in Baden hat infolge des herrschenden Wassermangels eine größere Ausdehnung genommen, als zuerst gemeldet worden war. Nicht weniger als 160 Häuser, darunter die hervorragendsten Gebäude der Stadt, wurden durch die Feuersbrunst zerstört und über 1500 Menschen obdachlos. Es fehlt an Lebensmitteln, und Beistand thut dringend not.

Der Großherzog Friedrich hat auf die Kunde von dem Unheil sofort eingehenden Bericht verlangt. Fürst Maximilian Egon zu Fürstenberg, dessen Residenz in Donaueschingen ist, stiftete für die Heimgesuchten die Summe von 40,000 Mark.